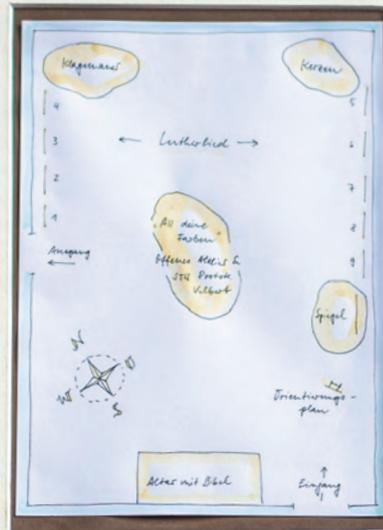


Freundesbrief 2022



Jahreslosung 2022

Jesus Christus spricht:

*Wer zu mir kommt,
den werde ich nicht abweisen.*

Johannes 6,37

Inhalt

Freundesbrief der Bergischen Diakonie 2022

04	Grußwort von Pfarrer Jörg Hohlweger
06	Herzenssache Diakonie
08	Wirtschaftliche Lage des Unternehmensverbundes
12	In Gottes Hand getragen
14	Wie entwickelt sich die Bergische Diakonie?
16	Der Name „Bergische Diakonie Aprath“
18	Führungsgrundsätze und Arbeitsrecht
22	Gemeinsam unterwegs im Projekt DIAGES
24	Vom Ausnahmezustand in eine neue Normalität
26	Die besondere Pflege in Remscheid
28	Praxis der Mitwirkung und Hilfeplanung (§ 36 SGB VIII)
32	Neues Leben in einem alten Haus
34	Studieren und arbeiten
36	Geldsorgen in der Corona-Pandemie
38	„Zeig dich!“ – 25 Jahre Offenes Atelier
40	Kompetenz durch Erfahrungswissen
42	Erfolgsmodell Integrationsfachdienst (IFD)
44	Eine Schule mit gutem Ruf
46	Reif für die Insel – Kirche als spiritueller Erlebnisraum
48	Unser Spendenprojekt 2022
50	Die Bergische Diakonie im Überblick
52	Bereiche und Gesellschaften
54	Impressum und Spendenkonto

Denkwürdiger Zufall

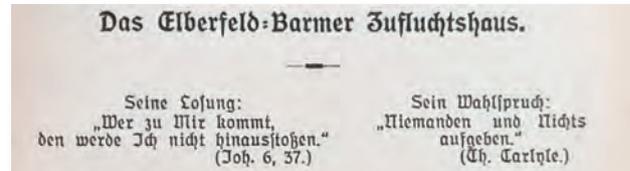
Grußwort zum Freundesbrief 2022 von Pfarrer Jörg Hohlweger

Als Karl Heinersdorff am 23. Januar 1882 den „Elberfeld-Barmer-Verein zur Erhaltung des Zufluchthauses und zur Hebung der Sittlichkeit“ gründete, stellte er ihn unter die biblische Losung: „Wer zu mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen“ (Johannes 6,37).

Aus dem damaligen Verein ist der Unternehmensverbund Bergische Diakonie geworden. Und 140 Jahre später steht das Jahr 2022 wieder unter der biblischen Losung: „Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Beide Male das gleiche Bibelwort – nur in jeweils anderer Übersetzung.



Portrait
Karl Heinersdorff,
Koloration
Offenes Atelier



Ich halte dieses Zusammentreffen für einen denkwürdigen Zufall. Denkwürdig in dem Sinne, dass es sich lohnt, darüber nachzudenken, welche Verbindung sich zwischen der Bedeutung des Bibelwortes damals und heute ziehen lässt. Heinersdorff hat in seiner Autobiographie der biblischen Losung einen Wahlspruch an die Seite gestellt: „Niemanden und Nichts aufgeben.“ Dieser geht auf den schottischen Schriftsteller und Historiker Thomas Carlyle (1795–1881) zurück. Der Wahlspruch hat sich fest im Gedächtnis der Bergischen Diakonie verankert. Viele Mitarbeitende können ihn noch heute zitieren. Die biblische Losung dagegen dürfte kaum noch jemanden in ihrer historischen Bedeutung geläufig sein.

Mit dem Nebeneinander dieser beiden Sätze hat Heinersdorff vor 140 Jahren etwas bleibend Aktuelles ausgedrückt. Bis heute geht es in der Diakonie darum, die biblische Botschaft des christlichen Glaubens so zu aktualisieren, dass sie unmittelbar einleuchtet. Das geschieht durch konkrete Hilfe für Menschen in Notsituationen. Das geschieht auch dadurch, dass diese Hilfe als Gottes Auftrag kenntlich gemacht wird. Genau deshalb hat Heinersdorff den Satz „Niemanden und Nichts aufgeben“ als Erläuterung neben die biblische Losung gestellt „Wer zu mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“



Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der
Bergischen Diakonie

Für Heinersdorff war die Sache klar. Jesus hat jeden einzelnen Menschen in Not angenommen. Er hat geholfen und niemanden abgewiesen. Darin gründet der Auftrag von Diakonie. Wir Menschen sollen es Jesus gleichtun. Wer das aus dem Selbstverständnis des christlichen Glaubens heraus tut, der darf dann auch den vollmundigen Satz „Niemanden und Nichts aufgeben“ in den Mund nehmen. Was Jesus getan hat, dürfen auch wir versuchen. Denn bei Gott ist kein Mensch verloren oder aufgegeben. Auch dort nicht, wo wir mit unseren menschlichen Möglichkeiten an Grenzen kommen. Dieses Selbstbewusstsein des christlichen Glaubens schwingt bei Heinersdorff selbstverständlich mit. Die Melodie der biblischen Losung „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“ muss im Wahlspruch „Niemanden und Nichts aufgeben“ mit gedacht und mit gehört werden.

Dieser Zusammenhang scheint im Laufe von 140 Jahren verloren gegangen zu sein. „Niemanden und Nichts aufgeben“ wird zwar immer noch gerne zitiert. Aber es ist ambivalent geworden. Es klingt eingängig und anstößig zugleich. Eingängig, weil viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wirklich in einem umfassenden Sinne helfen wollen. Anstößig, weil damit zugleich eine Überforderung programmiert wird. Denn wer kann dieses „Niemanden und Nichts aufgeben“ bei allem guten Willen realistisch einlösen? In einem Diakonieunternehmen, das unter wirtschaftlichen Bedingungen arbeiten muss, kann es keine grenzenlosen Hilfsangebote geben.

Diese Ambivalenz lässt sich auflösen, wenn man „Niemanden und Nichts aufgeben“ wieder neben den biblischen Zuspruch stellt: „Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Dieser Zuspruch Jesu ist im besten Sinne räumlich und zeitlich grenzenlos. Er gilt allen Menschen, egal wie tief sie in Not und Leid verstrickt sein mögen. Und er gilt über die Grenze unseres biologischen Lebens hinaus, ohne damit zur billigen Jenseitsvertröstung zu verkommen. Mit diesem grenzenlosen Zuspruch im Rücken kann man den Satz „Niemanden und Nichts aufgeben“ in den Mund nehmen. Dann wird er nicht zur Überforderung, sondern zum Hinweis auf eine Kraft, die unsere eigenen Möglichkeiten weit übersteigt.

Vor diesem Hintergrund verstehe ich die Jahreslosung im 140. Jahr der Bergischen Diakonie als denkwürdigen Zufall, der uns herausfordert, immer wieder neu nach den Quellen zu suchen, die unseren diakonischen Vätern und Müttern geholfen haben, ein großes Werk auf den Weg zu bringen. Und der ihnen das gesunde Selbstvertrauen gegeben hat, diesen anderen großen Satz zu wagen: „Niemanden und Nichts aufgeben“.

Herzlichst Ihr

Pfarrer Jörg Hohlweger



Herzenssache Diakonie

Ein kreativer Impuls zum Gespräch über Werte und Haltungen

Es gibt spontane Einfälle, die werden nicht geplant, sondern von denen kann man sich nur überraschen lassen. Ein solcher Einfall war das Zusammenbringen der Symbole „Herz“ und „Kronenkreuz“ zur „Herzenssache Diakonie“.

Es geht dabei darum, in unserer Unternehmenskultur Offenheit für persönliche Gespräche zu ermöglichen. Wie kann es gelingen, dass wir als Mitarbeitende uns dafür öffnen, über das zu sprechen, was uns im Innersten bei unserer Arbeit positiv bewegt und antreibt? Wie passen unsere Herzensanliegen mit dem zusammen, wofür wir im Zeichen des Kronenkreuzes täglich arbeiten? Und siehe da, zumindest grafisch ließ sich ganz einfach ein Zusammenhang zwischen den Symbolen von Herz und Kronenkreuz herstellen.

Auslöser für diese Überlegungen war die Coronakrise. In dieser Zeit mussten viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis an ihre Belastungsgrenzen gehen – und oft genug darüber hinaus. In solchen Situationen ist es notwendiger denn je, alles zu nutzen, was Halt und Stärkung gibt. Dazu gehört auch, über das Positive zu sprechen, was mich innerlich dazu antreibt, solche Stresssituationen anzunehmen und zu bewältigen. Beim Gespräch mit anderen wird spürbar, dass ich mit Menschen zusammenarbeite, die ähnlich denken und handeln wie ich.

Ordnet man das in einen größeren Zusammenhang ein, geht es um die Gestaltung von Unternehmenskultur. Eine Unternehmenskultur wird durch die inneren Werte und Haltungen der Mitarbeitenden geprägt. Es geht um das, was irgendwie selbstverständlich und doch nur schwer greifbar ist. „Das macht man hier einfach so“, ist ein Satz, der das für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häufig auf den Punkt bringt.

In der Bergischen Diakonie ist es uns wichtig, etwas nicht nur zu machen, weil alle es so machen, sondern auch darüber zu reden. Das ist weder einfach noch selbstverständlich. Denn so wichtig mir meine inneren Werte und Haltungen sind, so angreifbar und verletzlich bin ich, wenn ich sie in Worte fasse und anderen zeige. Zum einen kann man mich und meine Werte in Frage stellen. Zum anderen kann man mich daran messen, ob ich wirklich so handele, wie ich es von mir behaupte.

*„Das, was du tust,
schreit so laut, dass ich nicht
hören kann, was du sagst.“*

Dieses afrikanische Sprichwort weist eindrücklich auf die Gefahr hin, wenn Reden und Handeln auseinanderfallen.

Mit dem Slogan „**Herzessache Diakonie**“ möchten wir Möglichkeiten anbieten, über das zu sprechen, was uns in und an der Diakonie am Herzen liegt. Das grafische Miteinander von Herz und Kronenkreuz setzt das zugleich kreativ ins Bild. Es geht um offene und angstfreie Kommunikationsräume, die Lust machen, mit Kolleginnen und Kollegen über Werte und Haltungen ins Gespräch zu kommen. Es geht um Wahrnehmen und Hören und nicht um Beurteilen und Bewerten. Wir haben uns als Bergische Diakonie längst davon verabschiedet, nur getaufte Christinnen und Christen einzustellen, sondern sind offen für Menschen aller Religionen und Konfessionen. Diese Offenheit erfordert das Gespräch über Gemeinsames und Trennendes. „**Herzessache Diakonie**“ will dafür Räume und Möglichkeiten schaffen.

Nach ersten Impulsen wie einem Adventsstarter-Paket, einem Austauschforum im internen Mitarbeiterbereich unserer Website und einer Plakataktion sind wir jetzt weiter auf der Suche nach ansprechenden Kommunikationsformen für unsere gemeinsame „**Herzessache Diakonie**“. Wir sind gespannt auf die Schätze, die zum Vorschein kommen, wenn wir darüber ins Gespräch kommen.

*Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der Bergischen Diakonie*





Wirtschaftliche Lage des Unternehmensverbundes

Gerhard Schönberg,
kaufmännischer Vorstand der Bergischen Diakonie

Allgemeine gesamtwirtschaftliche Lage

Das zweite Coronajahr haben wir nun auch hinter uns gebracht. Es begann in einer unserer Einrichtungen mit einer fast alle Bewohnerinnen und Bewohner sowie auch Mitarbeitenden befallenen Coronainfektion, die zahlreiche Tote hinterließ. Die Impfkampagne kam für diese Einrichtung zu spät. Aber auch diese schwierige Situation haben wir Hand in Hand – auch mit einer herausragenden Unterstützung der Bundeswehr – gemeinsam geschultert. Mittlerweile scheint das Virus aus unseren Einrichtungen weitestgehend verbannt zu sein. Die Impfungen wirken!
Auch stand und steht – im Vergleich zum Vorjahr - ausreichend Schutzausrüstung für unsere Mitarbeitenden zu Verfügung. Bei aller Kritik an politischen Akteuren und den teilweise nur schwer nachvollziehbaren bürokratischen Regelungen der Behörden konnten wir durch die staatliche wirtschaftliche Unterstützung für den Gesundheits- und Pflegebereich unsere Tätigkeit fast gänzlich unbeschadet fortführen.

Die Pandemie hat fast die letzte Umsetzungsstufe der Durchführungsverordnung des Alten- und Pflegegesetzes NRW (APG-DVO NRW) überdeckt. Seit dem 30.06.2021 werden nun die neuen zum Teil erheblich reduzierten Investitionskostenbescheide für die Einrichtungen der Altenhilfe ausgestellt. In den vorausgehenden Ausgaben unseres Freundesbriefes bin ich hierauf intensiv eingegangen und habe zum Thema auch unsere Position eindeutig beschrieben. Aus unternehmerischer Sicht ist es für uns weiterhin nicht nachvollziehbar, dass diese Neuausrichtung in zurückliegend abgeschlossene Verträge eingreift. Hier werden Millionen für den Landeshaushalt zu Lasten der Altenhilfe eingespart.

Die zweite große Baustelle, diesmal unseren Sozialtherapeutischen Verbund betreffend, ist die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes. Nach zähem Ringen mit dem Landschaftsverband Rheinland (LVR) um – wie im Gesetz zugesichert – kosten- und aufwandsneutrale Umsetzung der ersten Stufe sind wir in diesem Jahr mit der zweiten Stufe, der Neuberechnung der Entgelte auf BTHG-Basis, beschäftigt. Wir nehmen mit zwei weiteren Einrichtungen aus dem Zuständigkeitsbereich des LVR an einem Pilotprojekt zur Ermittlung leistungsgerechter Entgelte teil. Auf das Ergebnis darf man sicherlich gespannt sein.



Gerhard Schönberg,
kaufmännischer Vorstand
der Bergischen Diakonie

Geschäftsverlauf und Ergebnisentwicklung des Unternehmensverbundes

Unsere Geschäftsfelder entwickeln sich entsprechend des Vorjahres. Die schon zuvor erwähnten Hilfestellungen im Rahmen der Corona-Pandemie durch staatliche Mittel haben uns durch auflagenbedingte Schließungen oder Angebotsreduzierungen getragen. In allen unseren Bereichen konnten wir – entweder aus eigener Kraft oder mit Hilfe der Unterstützungsleistungen – unsere Angebote aufrechterhalten. Coronabedingt ist bei uns kein Arbeitsplatz verlorengegangen.

Die Geschäftslage des Unternehmensverbundes ist im Großen und Ganzen als positiv zu bewerten. Die Nachfrage nach unseren Dienstleistungen ist trotz Pandemie gut bis sehr gut, auch in der Altenhilfe steigt die Nachfrage nach unseren Diensten wieder deutlich an. Die Ausnahme bildet noch der ambulante Bereich. Hier wird es wohl noch etwas dauern, bis die Nachfrage wieder das Vor-Corona-Niveau erreichen wird.

Auch die Jugendhilfe hat sich im zweiten Pandemiejahr weitestgehend erholt. Die meisten Jugendämter sind wieder besetzt. Die Nachfrage nach unseren Angeboten ist ungebrochen hoch und zum Teil durch die Folgeerscheinungen der Pandemie steigend.

Durch die Belegungserholung haben sich auch die Ergebnisse der Servicegesellschaften des Unternehmensverbundes verbessert.

Der Unternehmensverbund wird auch in diesem Jahr ein, wenn auch ein kleines, positives Geschäftsergebnis erwirtschaften. Hierfür möchte ich, auch im Namen meines Kollegen, allen Mitarbeitenden danken, die durch ihren Einsatz, ihr Mitwirken und teilweise auch ohne große Rücksichtnahme auf ihre körperliche Unversehrtheit dazu beigetragen haben.



Einrichtung Stockder-Stiftung,
Pflegeeinrichtung, Remscheid

Wichtige Projekte

Es ist doch immer wieder erstaunlich, dass trotz aller Widrigkeiten – in diesem Fall eine fast alles lähmende Pandemie – die zukünftige Entwicklung weitergedacht und angegangen wird.

Wir sind zwar bei dem ein oder anderen Projekt gebremst worden, aber nichtsdestotrotz gehen die Entwicklungen in anderen Bereichen weiter. Ergänzend zu der Neukonzeption unserer Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie entsteht durch weitere Fördermöglichkeiten die Erweiterung der Ev. Förderschule. So werden in einem Bauvorhaben Klinik, Schule und die in die Therapie einbezogenen Eltern untergebracht. Zu den bislang gebremsten Maßnahmen zählt der schon seit geraumer Zeit geplante Umbau von Haus Birke. Hier wird mit teilweise modifizierter Planung wohl Ende dieses Jahres, aber spätestens zu Beginn des neuen Geschäftsjahres, begonnen.

Der im letzten Jahr anvisierte Kauf der Gesellschaftsanteile der BPR Bergische Alten- und Pflegeeinrichtungen Remscheid gemeinnützige GmbH der Bergischen Diakonie und der Stadt Remscheid und dem Grundstück mit aufstehender Pflegeeinrichtung in Remscheid-Lennep, Hackenberger Straße, konnte trotz zwischen den Vertragsparteien vereinbarten Konditionen und vorliegendem Kaufvertrag (Frühsommer 2019) nicht abgeschlossen werden. Es besteht jedoch begründete Hoffnung, dass in den nächsten Monaten ein Abschluss gelingen wird.

In diesem Zusammenhang ist ein positives Ereignis zu verzeichnen: der Kauf der Einrichtung Stockder-Stiftung konnte vollzogen werden.

Blick in die Zukunft

Wir hoffen, dass die pandemische Lage sich im ersten Quartal 2022 beruhigt und dass das neue Geschäftsjahr ohne größere Einschränkungen und damit verbundenen Störungen des Geschäftsbetriebes verlaufen wird.

Uns wird weiterhin in erster Linie die Bewältigung der Auswirkungen der APG-DVO beschäftigen. Noch haben wir nicht alle Investoren erreicht bzw. sie von der für uns entstandenen Problematik überzeugt. Wir bleiben am Ball. Es lässt sich aber jetzt schon sagen, dass ein Schaden für den Unternehmensverbund bleiben wird.

Die rund 1,4 Mio. € Kürzungen im Mieterstattungs-bereich lassen sich nicht vollständig ausgleichen. Hierfür sind unsere Margen im operativen Bereich einfach zu gering.

Dies bedeutet für uns u. a., dass wir uns zukünftig nur noch in Projekten engagieren, in denen wir keine verlorenen Eigenleistungen erbringen müssen. Des Weiteren werden wir nicht vermeiden können, weiter zu rationalisieren, um gerade auch im Backoffice-bereich wirtschaftlicher zu werden.

Es wird zugegeben nicht einfach,
aber Aufgeben ist keine Option – verlassen
Sie sich darauf.

*Gerhard Schönberg,
kaufmännischer Vorstand der Bergischen Diakonie*

In Gottes Hand getragen

Zum Tode von Schwester Ilse Vortmann

Gerne hätten wir mit ihr den 100. Geburtstag gefeiert, aber es hat nicht sollen sein. Im April 2022 wäre es soweit gewesen, aber am 18. August 2021 ist Schwester Ilse Vortmann friedlich heimgegangen. Wie viele ihrer Mitschwestern hat sie ihre letzte Ruhestätte auf dem Diakonissenfriedhof oberhalb des Zentralgeländes gefunden.

„Heimgewandert“ – in diesem alten Wort klingt an, was Schwester Ilse in ihrem Dienst als Diakonisse getragen hat.

„Aus Gottes Hand empfing ich mein Leben. Unter Gottes Hand gestaltet ich mein Leben. In Gottes Hand gebe ich mein Leben zurück.“

In ihrem Nachlass fand sich ein kleiner Zettel, auf dem sie dieses Wort des Kirchenvaters Augustinus für ihre Beerdigung handschriftlich vermerkt hatte. Diese tiefe Gewissheit des Getragenseins hat Schwester Ilse in über 70 Jahren als Diakonisse bis in ihre letzten Lebenstage hinein gehalten.



Schwester Ilse Vortmann

Nach ihrer Probeschwesternzeit in Kaiserswerth mit einer Kinderkrankenpflegeausbildung und einer zweijährigen Lazaretttätigkeit kam Schwester Ilse 1945 als Säuglingsschwester nach Aprath. Hier wurde sie am 1. Mai 1949 als Diakonisse des Bergischen Diakonissen-Mutterhauses eingeseget.

Ihr Weg führte sie dann nach Hephata, wo sie beim Wiederaufbau der zerstörten Anstalt half. Im Knabenheim Bensberg ging sie als „fußballspielende Schwester“ in die Erzählungen ein. Nach ihrem Examen als Heimerzieherin arbeitete sie im Mädchenwerkheim und in der Pflegevorschule auf dem Aprather Zentralgelände. Von 1964 bis zu ihrem Feierabend war sie als Gemeindegewesterin in Heiligenhaus tätig. Solange es ihre Kräfte zuließen, engagierte sie sich anschließend im Krankenbesuchsdienst.



Kirche der Bergischen Diakonie
mit Diakonissen-Skulpturen.

Schwester Ilse war mit ihrer Herzengüte, Klugheit, Bescheidenheit und ihrem Humor bis zu ihrem Tod ein Beispiel gelebter Diakonie. Bis in ihr hohes Alter hinein nahm sie Anteil am gemeinschaftlichen Leben im Haus Otto Ohl. Sie war eine Gesprächspartnerin, die viel zu erzählen wusste, und dabei immer interessiert und teilnahmsvoll in Gegenwart und Zukunft blickte.

Der Tod von Schwester Ilse Vortmann ruft zugleich in Erinnerung, dass die Bergische Diakonie in ihrer heutigen Form ohne die Arbeit von Diakonissen nicht denkbar wäre. Sie haben mit ihrem Einsatz das Entstehen und das Wachstum der Bergischen Diakonie ermöglicht.

Zur Würdigung und zur Erinnerung weisen wir seit dem 100. Jubiläum des Bergischen Diakonissen-Mutterhauses im Jahr 2017 mit zwei Skulpturen vor unserer Diakoniekirche auf dieses Lebenswerk hin.

Ein schönes Zeichen ist es, dass unsere nunmehr letzte Diakonisse Schwester Ursula Schopper in ihre Aprather Heimat zurückgekehrt ist. Nachdem sie die letzten fünf Jahre in Kaiserswerth gemeinsam mit anderen Diakonissen gelebt hat, ist sie nun ins Haus Otto Ohl eingezogen. Wir freuen uns, dass auf diese Weise ein Stück unserer Geschichte und unseres Auftrags in unserer Mitte präsent bleibt. Zugleich vermissen wir Schwester Ilse, der wir in der Bergischen Diakonie ein ehrendes Andenken bewahren werden.

*Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der Bergischen Diakonie*



Wie entwickelt sich die Bergische Diakonie?

Von Komplexen und Komplexträgern

Manche sagen dazu „Gemischtwarenladen“, wir bezeichnen uns als „Komplexträger“. Was beide Begriffe auf den Punkt bringen, ist die Angebotsvielfalt der Bergischen Diakonie. Sie reicht von Altenhilfe, Eingliederungshilfe, Kinder- und Jugendhilfe über vielfältige Beratungsstellen bis hin zu Bildungsangeboten. Nicht zu vergessen die Servicegesellschaften MCS und MCC.

Mit dieser historisch gewachsenen Vielfalt geht eine hohe Komplexität einher. Denn die großen Angebotssäulen sind in sich ja noch weiter differenziert. In der Kinder- und Jugendhilfe arbeiten beispielsweise eine Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, eine Förderschule und unterschiedliche Jugendhilfeangebote Hand in Hand. Ähnliche Herausforderungen ließen sich für die anderen Bereichen aufzeigen. Vielfalt und Komplexität also wohin man auch blickt.

Ist diese Komplexität Fluch oder Segen? Vermutlich beides zugleich. Deshalb kommt es mehr denn je darauf an, in der Unternehmensentwicklung keine Komplexe angesichts dieser Komplexität zu entwickeln, sondern die darin liegenden Stärken und Chancen zu sehen und zu ergreifen.

Stark sind wir dadurch, dass wir Menschen in den unterschiedlichsten Lebenslagen Angebote machen. Darin liegt zuallererst unser diakonischer Auftrag. Zum anderen ergibt sich daraus die Möglichkeit, unterschiedliche professionelle Hilfen aus einer Hand vorzuhalten, die sich gegenseitig unterstützen. Für Klienten*innen mit differenzierten Problemstellungen kann darin eine große fachliche Hilfe liegen.

Diese diakonische und fachliche Stärke trifft allerdings auf ein Sozialsystem, in dem die angebotenen Hilfeleistungen unterschiedlich vergütet werden. Das kann dazu führen, dass Angebote aufrechterhalten werden müssen, die von einem Kostenträger schlicht unterfinanziert sind. Da die finanziellen Spielräume insgesamt zugleich enger werden, gilt es hier sehr genau abzuwägen, wie lange man „Geld zum Arbeiten mitbringen kann“.

Trotzdem, und das ist eine diakonische Grundsatzentscheidung, werden wir auch weiterhin nicht einseitig auf ökonomische Kalküle setzen. Als diakonischer und zugleich gemeinnütziger Träger erbringen wir Leistungen für die Gesellschaft, die insgesamt finanzierbar sein müssen, die aber nicht von einem Diktat der Ökonomie bestimmt werden.

Will man also als Komplexträger die bestehende Komplexität nicht reduzieren, sondern aufrechterhalten, ergibt sich daraus ein immer höherer Steuerungsbedarf sowohl im Angebots- als auch im Personalbereich. Dazu braucht es zum einen qualifizierte Führungskräfte mit größer werdenden Entscheidungsspielräumen.

Bereits seit Jahren sind wir deshalb dabei, in einem eigenen Führungskräfteentwicklungsprogramm unter der Programmformel „Kommunikation und Kooperation“ das gesamte Führungssystem agiler zu gestalten. Zum anderen kommen verstärkte Anstrengungen im Bereich der Personalgewinnung, für den gerade eine eigene Fachleitungsstelle geschaffen worden ist. Ohne qualifizierte und motivierte Mitarbeiter*innen ist die Angebotsvielfalt nicht aufrecht zu erhalten. Hier geht es neben der Personalgewinnung durch gezielte Ansprache über soziale Medien auch um die Ausbildung von Nachwuchskräften und die Entwicklung bestehender Kompetenzen von Mitarbeiter*innen innerhalb des großen Angebotsnetzes. Auch hier sind wir mit vielfältigen Maßnahmen aktiv. Insgesamt wird sich die Bergische Diakonie also weiter als Komplexträger entwickeln, ohne dabei Komplexe angesichts der vielfältigen Herausforderungen zu bekommen.

*Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der Bergischen Diakonie*





Der Name „Bergische Diakonie Aprath“

Die Geschichte der Namensgebung

„Wieso heißt die Bergische Diakonie Aprath nicht Bergische Diakonie Oberdüssel? Die Einrichtungen liegen schließlich im Wülfrather Ortsteil Oberdüssel – und nicht in Aprath.“

Für die Antwort müssen wir zu den Anfängen der Bergischen Diakonie zurückgehen. 1882 gründete der evangelische Gefängnispfarrer Karl Heinersdorff den „Elberfeld-Barmer-Verein zur Hebung der Sittlichkeit und zum Erhalt des Zufluchthauses“.

Heinersdorff wollte jungen Frauen helfen, die aus Armut zur – zu dieser Zeit noch unter Strafe stehenden – Prostitution gezwungen waren. Anfangs bestand das Zufluchthaus aus zwei angemieteten Zimmer, 1891 konnte der Verein dank Spendenmitteln ein eigenes großes Gebäude in der Straßburger Straße, Wuppertal, errichten. Heute beherbergt dieses Gebäude das Evangelische Berufskolleg der Bergischen Diakonie.

Not und Armut um die Jahrhundertwende zwangen zur Expansion innerhalb Elberfelds und darüber hinaus. 1909 wurde das landwirtschaftliche „Gut Eigen“ bei Aprath gekauft. Es gehörte zur Bürgermeisterei Wülfrath im Kreis Mettmann und lag als einer von vielen verstreuten „Wohnplätzen“ im Gebiet Oberdüssel. Weitere umliegende Wohnplätze wie Schönefeld, Bäumchen und Langensiepen kamen dazu.

Der etwa vier Kilometer entfernte Bahnhof Aprath wurde zum Orientierungspunkt, um die geographische Lage der damals allmählich zusammenwachsenden Anstaltsdiakonie zu beschreiben. Durch die Bahnstation Aprath war die „Zweigstelle“ des Vereins auch für Anreisende gut von der Hauptstelle in Elberfeld zu unterscheiden. Hinzu kam, dass der Name Aprath durch die 1910 gebaute Lungenklinik bald bis ins Ruhrgebiet hinein ein Begriff wurde.

Anders als zum Namen Aprath verbanden die Menschen mit dem Namen Oberdüssel zunächst keinen festen Ort. Als die Anstaltsdiakonie immer weiterwuchs, wurde allmählich eine eigene Ortsbezeichnung notwendig: durch die Lage am Oberdüsseler Weg hieß der Ortsteil schließlich „Oberdüssel“. Das geschah aber erst, als sich der Name Aprath schon längst mit der Anstaltsdiakonie fest verbunden hatte.

*Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der Bergischen Diakonie*



Zentralgelände der Bergischen Diakonie
in Wülfrath-Oberdüssel.



Führungsgrundsätze und Arbeitsrecht

Führungskräfteentwicklung in einem Spannungsfeld

In einem dreijährigen Führungskräfteentwicklungsprogramm wurde vielfältiges Material gesammelt, aus dem neue Führungsgrundsätze erarbeitet werden konnten. Als Leitwerte kristallisierten sich dabei Verantwortung, Kooperation, Wertschätzung, Fürsorge und Selbstreflexion heraus. Diese Werte und Grundsätze basieren auf einer breit angelegten Beteiligung und Akzeptanz im gesamten Führungssystem.

Dann kam Corona und der geplante nächste Schritt einer konkreten Umsetzung der gemeinsam erarbeiteten Führungsgrundsätze musste aufgeschoben werden. Erst in der zweiten Jahreshälfte 2020 war es wieder möglich, im Rahmen der Führungskräfteentwicklung weiterzugehen. Damit stand für alle 150 Führungskräfte ein Modul zum Thema „Führungsgrundsätze und Arbeitsrecht“ auf dem Programm. Das Modul wurde im Videoformat durchgeführt. Dazu wurden die Führungskräfte in zehn bereichs- und hierarchieübergreifende Lerngruppen aufgeteilt.

Seine Spannung bezieht das Modul aus der leitenden Frage, ob sich mit guter Führung arbeitsrechtliche Konflikte vermeiden lassen. Oder auf die Führungsgrundsätze gemünzt: Wenn alle Führungskräfte sich an die Grundsätze hielten, bräuchte es dann keine arbeitsrechtlichen Maßnahmen mehr?

Diese Frage – das zeigten die Module – lässt sich durchaus kontrovers diskutieren. Auf der einen Seite stehen Argumente, die die Notwendigkeit ethischer Ansprüche an alle Mitarbeitenden betonen. Ohne solche Ansprüche und den ernsthaften Versuch, sie zu verwirklichen, liefe jeder ethische Führungsanspruch ins Leere. Dann wären Willkür und eine Führung nach Gutsherrenart Tür und Tor geöffnet. So bilden die Führungsgrundsätze eine notwendige Orientierung, die Zusammenhalt und Glaubwürdigkeit stärken, wenn alle dem gleichen Kompass folgen.

Dabei ist aber im Blick zu behalten, dass menschliches Leben und Zusammenarbeiten nicht ethisch programmierbar ist. Weder gelingt es uns als Individuen immer korrekt zu handeln noch ist das menschliche Zusammenleben frei von Missverständnissen und daraus resultierenden Konflikten. Wo Menschen leben und arbeiten, da geschehen immer auch Fehler und Versäumnisse. Alles andere würde die Realität verkennen.

Deshalb benötigen wir Regelungen für Konfliktfälle wie sie das Arbeitsrecht zur Verfügung stellt. Das Ziel kann dann nur darin liegen, arbeitsrechtliche Konflikte auf ein Mindestmaß zu beschränken. Völlig vermeiden können wird man sie wohl nie.

In diesem Spannungsfeld war es spannend und lehrreich, die Führungsgrundsätze und die Möglichkeiten des Arbeitsrechts auf konkrete Fallbeispiele aus der Praxis anzuwenden. Dabei zeigte sich in den unterschiedlichen Lerngruppen, dass es keine Musterlösungen gibt, sondern dass je nach Einschätzung einer Situation und Beurteilung der Vorgeschichte verantwortbare Lösungen unterschiedlich ausfallen werden. Daran wird deutlich, dass Führung kein ausrechenbares Handeln bedeutet, sondern letzten Endes auf der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung für eigene Entscheidungen gründet.

Wir sind froh und dankbar, dass es in der Bergischen Diakonie genügend Menschen gibt, die sich dieser Verantwortung tagtäglich stellen.

Führungsgrundsätze

Der Unternehmensverbund Bergische Diakonie ist die Dienstgemeinschaft aller Mitarbeiter*innen. Diese Dienstgemeinschaft bewegt sich als Diakonieunternehmen im Spannungsfeld von Theologie, Ökonomie und Fachlichkeit. Die Dienstgemeinschaft richtet sich an Werten aus.

Werte werden in der persönlichen Haltung von Führungskräften erkennbar. Sie aktualisieren sich als Führungsverhalten in konkreten Situationen.

Für die persönliche Haltung und das Führungsverhalten von Führungskräften sind in der Bergischen Diakonie fünf Werte leitend:

- **Verantwortung**
- **Kooperation**
- **Wertschätzung**
- **Fürsorge**
- **Selbstreflexion**

Verantwortung

Verantwortung als Haltung bezieht sich auf die Ziele der Dienstgemeinschaft. Verantwortung zu übernehmen bedeutet, im Spannungsfeld von Theologie, Ökonomie und Fachlichkeit Entscheidungen zu treffen, sie offen zu kommunizieren und für die Folgen einzustehen. Verantwortung beschafft sich umfassende Informationen zur Beurteilung einer Sachlage. Dazu gehören insbesondere Normen und Gesetze, die einzuhalten sind. Verantwortung blickt in die Zukunft und fragt nach den Konsequenzen einer Entscheidung für die Dienstgemeinschaft und die Beteiligten und Betroffenen.

Kooperation

Kooperation als Haltung geht davon aus, dass alle Mitarbeiter*innen unabhängig von Qualifikation oder Hierarchie für die Ziele der Dienstgemeinschaft zusammenarbeiten.

Kooperation fördert eine offene und transparente Kommunikation von Führungskräften in alle Richtungen. Kooperation sucht nach Möglichkeiten, Arbeitsbeziehungen zu verbessern und dient auch dem Aufbau neuer Angebote.

„Vielleicht Kann
Willi Flöte Spielen“

Wertschätzung

Wertschätzung als Haltung basiert auf einem Respekt, der grundsätzlich jeder Person entgegenzubringen ist. Wertschätzung schafft und gibt Mitarbeiter*innen klar definierte Freiräume zur Erfüllung ihrer Aufgaben. Wertschätzung unterscheidet bei Fehlern zwischen dem fehlerhaften Handeln und der handelnden Person. Sie sucht bei Fehlern zuerst nach einer Chance zur Verbesserung.

Fürsorge

Fürsorge als Haltung sorgt für ein gutes und sicheres Arbeitsumfeld. Sie beachtet die arbeitsgesetzlichen Regelungen im Rahmen von Fürsorgepflicht und Treuepflicht. Fürsorge erwartet von Mitarbeiter*innen Treue und Loyalität in der Erfüllung ihres Arbeitsauftrages. Sie beachtet dabei die individuellen Stärken und Schwächen jeder Person. Fürsorge achtet darauf, dass die Mitarbeiter*innen ihre Aufgaben verstehen und die Sinnhaftigkeit ihres Dienstes innerhalb der Dienstgemeinschaft erkennen.

Selbstreflexion

Selbstreflexion als Haltung erfordert eine persönliche Zeitorganisation, mit der trotz hohen Arbeitsdrucks Raum zur Reflexion des eigenen Verhaltens freigehalten wird. Selbstreflexion zielt darauf, im Spannungsfeld von Theologie, Ökonomie und Fachlichkeit eigene Standpunkte zu klären. Selbstreflexion wird für andere fruchtbar, indem sie die eigenen Standpunkte benennt und sich auf Kommunikation darüber einlässt.



Gemeinsam unterwegs im Projekt DIAGES

Schritt für Schritt kommen wir weiter

Altenhilfe-Verbund und ZPB*

Wofür sollen die Fördermittel für Digitalisierung aus dem Pflegepersonalstärkungsgesetz eingesetzt werden? In den DIAGES-Ideenwerkstätten beteiligten sich Kolleg*innen aus sieben Pflegeeinrichtungen.

Sie sammelten Ideen, wie ihre Arbeit durch den Einsatz von digitalen und technischen Möglichkeiten verbessert werden kann. So wird die Dokumentation mit mobilen Geräten in allen Pflegeeinrichtungen eingeführt, um die Mitarbeitenden zu entlasten. So sparen wir Zeit und Laufwege und reduzieren Stress. Die Umsetzung startet als Pilot-Projekt in den Einrichtungen auf dem Zentralgelände in Oberdüssel.

*Zentrum für Pflege und Betreuung

„DIAGES, das ist eine einmalige Sache, um mitzuwirken, etwas in der Pflege zu ändern und die Arbeit mit Technologien zu erleichtern“,

sagt Siham Hsini,
Diakoniezentrum Heiligenhaus.

Kinder- und Jugendhilfe-Verbund

Nach den Basisschulungen mit 260 Kolleg*innen begannen Anfang September die vertiefenden Vorträge und Workshops rund um den Umgang mit digitalen Medien.

Wir freuen uns, dass wir Expert*innen der Fachstelle für Jugendmedienkultur NRW als Referent*innen für die Veranstaltungen gewinnen konnten.

Zu den drei Bausteinen Social Media, medienpädagogische Praxis und medienpädagogische Haltungsentwicklung werden Vorträge und Workshops angeboten. Themen sind beispielsweise „Prävention gegen Mobbing, Hass und Hetze im Netz“, „Selbstdarstellung, Körperbilder und Sexualität in sozialen Medien“ oder auch „Wie gelingt medienpädagogische Elternarbeit?“

Zum Abschluss werden dann in drei Denkwerkstätten gemeinsame Leitlinien und Visionen entwickelt.

„Sicherheit im Umgang mit digitalen Medien bedeutet für mich, dass ich jugendliche Klienten an ihrem medialen Standort abholen kann. Mir ist es wichtig, dass ich sie über die Möglichkeiten sowie die Gefahren der digitalen Welt aufklären kann“,
sagt Jacqueline Ricciardi, Haus Ahorn.

Sozialtherapeutischer Verbund

Nachdem 200 Kolleg*innen aus dem Sozialtherapeutischen Verbund die Basisschulungen besucht hatten, schlossen nach den Herbstferien weitere Schulungen daran an. Die Kolleg*innen tauschten sich abteilungsübergreifend darüber aus, wie sie die digitale Teilhabe der Klient*innen gestalten können.

In vertiefenden Vorträgen, Workshops und Denkwerkstätten rund um den Umgang mit digitalen Medien werden sie von Expert*innen der Fachstelle für Jugendmedienkultur NRW begleitet. Dabei geht es beispielsweise um Digitale Teilhabe, Social Media oder die sichere alltägliche Nutzung von WLAN und Messengern.

Aktuell investiert die Bergische Diakonie und baut die WLAN-Infrastruktur aus, um bisher einschränkende Rahmenbedingungen zu verbessern. Tablets für die gemeinsame Nutzung von Mitarbeiter*innen mit Klient*innen wurden angeschafft.

*Elke Damian,
Zentrale Personalentwicklung*

Im Projekt DIAGES (digital – agil – gesund) entwickeln wir Handlungssicherheit im Umgang mit digitalen Medien und erleichtern den Berufsalltag.

Das Projekt DIAGES wird im Rahmen des „Rückenwindprogramms“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert.



Bundesministerium
für Arbeit und Soziales



Europäische
Union

Zusammen. Zukunft. Gestalten.





Vom Ausnahmezustand in eine neue Normalität

Der Pandemie-Alltag in den Pflegeeinrichtungen

Mit dem Auftreten des Coronavirus veränderte sich das Leben und Arbeiten in den Pflegeeinrichtungen schlagartig. Statt den Tagesablauf auf Kommunikation, Aktivierung und Begegnung auszurichten, hieß es von nun an: So viel Abstand wie möglich halten, Mund- und Nasenschutz sowie persönliche Schutzausrüstung, die zeitweise als Vollschutz getragen werden musste, bestimmten das Bild.

Kein persönlicher Kontakt nach außen, kein Gemeinschaftsleben in den Einrichtungen, nicht einmal gemeinsame Mahlzeiten – der Verzicht zum Schutz vor dem Coronavirus war in den Pflegeeinrichtungen enorm. Eine hoch betagte Bewohnerin aus dem Diakoniezentrum in Heiligenhaus schildert, dass sie diese Situation schlimmer als den Krieg erlebt hat. Ein anderer Bewohner aus der gleichen Einrichtung war zeitweise der einzige Bewohner seines Wohnbereichs, der nicht infiziert war – eine sehr schwierige Situation, er konnte sein Zimmer nicht mehr verlassen und litt unter dem ständigen Tragen der Maske. Dennoch kam für ihn nicht in Frage, den Wohnbereich zu wechseln. Er hielt durch.

Auch die Mitarbeiter*innen hielten durch. Jolanta Borysewicz, Einrichtungsleitung des Diakoniezentrums Heiligenhaus, ist stolz darauf, wie ihr Team die schweren Zeiten der Pandemie gemeistert hat und immer noch meistert: *„Es war eine Zeit, die uns alle sehr geprägt hat. Die Mitarbeiter*innen haben Unmenschliches geleistet!“*. Trotz der hohen psychischen und physischen Belastung ihrer Kollegen*innen habe sie unter ihnen einen starken Zusammenhalt und hohe Bereitschaft – oft sogar über das Denkbare hinaus – gespürt. Auch im Haus August von der Twer kam für die Mitarbeiter*innen nur Durchhalten in Frage. Andrea Neveling, Pflegedienstleitung, beschreibt es ganz sachlich: *„Die Herausforderung war riesig, aber wir waren uns alle einig: Da arbeiten wir uns jetzt durch und halten zusammen.“*

Mit diesem Engagement trugen die Mitarbeiter*innen sich gegenseitig und auch die Bewohner*innen durch die schwere Zeit. Die Situationen, mit denen es umzugehen galt, hätten kaum belastender sein können: Es verstarben Partnerinnen und Partner und auch lieb gewonnene Freundinnen und Freunde der Bewohner*innen, die Angst um die eigene Gesundheit war stets präsent, der gewohnte Alltag völlig durcheinander. Sich gegenseitig beistehen, trösten und auffangen – nur möglich mit Maske und Sicherheitsabstand. Gleichzeitig standen die Mitarbeiter*innen vor der organisatorischen Aufgabe, ihre Arbeit oft täglich den neuen Corona-Schutzverordnungen anzupassen.

Eine Pflegefachkraft des Diakoniezentrums Heiligenhaus beschreibt: *„Manche haben bis zur Erschöpfung gearbeitet, waren den Tränen nah, aber haben nicht aufgegeben.“*

Es war ein schwieriger Spagat: Einerseits das Bedürfnis, in der Krise zusammenzurücken, und andererseits den größtmöglichen Abstand zur Sicherheit aller halten. Inzwischen hat sich ein neuer Alltag eingestellt. Die Teams in den Pflegeeinrichtungen haben bewährte Möglichkeiten coronakonform werden lassen.

*„Wenn vor der Pandemie der Musiker kam, gab es ein zweistündiges Konzert im großen Gemeinschaftsbereich für alle Bewohner*innen – heute spielt der Musiker eben auf unseren vier Etagen jeweils eine halbe Stunde, damit alle etwas davon haben.“*, erzählt Gabriele Radig, Sozialer Dienst in der Einrichtung Stockder-Stiftung. Und das bringe neue Möglichkeiten mit sich: *„Menschen mit demenziellen Veränderungen profitieren von den kleinen Gruppen, sie fühlen sich deutlich wohler und nehmen häufiger an unseren Angeboten teil.“*

Waren die Hygiene- und Abstandskonzepte zu Beginn der Pandemie noch ungewohnt und hinderlich beim täglichen Umgang, hat sich heute bei den Mitarbeiter*innen Pragmatismus eingestellt. *„Ja, wir müssen ein Fest jetzt mehrfach vorbereiten und durchführen. Aber Pflege und Sozialer Dienst unterstützen sich dabei und entlasten sich so gegenseitig!“*, so Gabriele Radig weiter. Alle Mitarbeiter*innen ziehen an einem Strang, um wieder Abwechslung und Freude in die Einrichtungen zu bringen. Und das Corona-Virus aus der Einrichtung fern zu halten.

Denn ebenso routiniert wie die Einhaltung von Hygiene- und Abstandskonzepten ist der Umgang mit Schutzverordnungen und die schnellen Reaktionen auf das aktuelle Infektionsgeschehen. Die Bereichsleiterin Sylvia Broekmann ist zuversichtlich: *„Inzwischen haben unsere Bewohner*innen (826) und Mitarbeiter*innen im Altenhilfe-Verbund bereits ein drittes Impfangebot erhalten. Einzelne Infektionen sind zwar nicht gänzlich abzuwenden, aber die Betroffenen erkranken dank Impfungen nicht mehr so schwer.“*

Auch wenn der „Vor-Corona“-Alltag nicht zurückgekehrt ist: Die Mitarbeiter*innen, Bewohner*innen und Angehörige haben sich in der neuen Normalität eingefunden!

Danke!

„Mitarbeiter*innen, Bewohner*innen und Angehörige sind in der Krise näher zusammengerückt. Gemeinsam haben Sie völlig neue und bisher nie dagewesene Situationen gelöst. Viele Einschränkungen mussten akzeptiert werden und doch wurde niemand allein gelassen. Dafür danken wir Ihnen von Herzen.“

Sylvia Broekmann,
Bereichsleiterin Altenhilfe-Verbund



Die besondere Pflege in Remscheid

Wo es sich gut leben lässt

„Ganz früher war das Gebäude ein Krankenhaus. Es gibt Menschen, die sind hier geboren und kommen jetzt am Lebensabend zurück.“ Gabriele Kulpa, seit fast 25 Jahren Wohnbereichsleiterin im Remscheider Haus Lennep, erzählt mit sanfter Stimme von der besonderen Atmosphäre im Haus.

Und die ist schon zu spüren, bevor man das Haus betritt: Begrüßt werden Bewohner*innen, Angehörige und auch die Mitarbeiter*innen auf dem Gelände von den beiden Eseln Kasimir und Nemo, die hinter einem hübsch angelegten Teich auf der Weide grasen. *„Im Frühsommer brütet hier auch ein Entenpärchen und es kommt jedes Jahr wieder. Bei uns fühlen sich einfach alle wohl!“*, lacht Pflegedienstleitung Rica Penew.

Gabriele Kulpa bringt es auf den Punkt: *„Hier ist Leben drin!“* Man kommt rein ins Haus und steht schon mitten im Geschehen. Vogelgezwitscher aus einer großen Voliere, Wasserplätschern aus dem innen liegenden Fischteich und ein großes offenes Treppenhaus mit vielen Sitzgelegenheiten auf den verschiedenen Etagen laden ein, es sich gemütlich zu machen. Die Bewohner*innen sitzen beieinander, unterhalten sich, die Mitarbeiter*innen gesellen sich dazu und gehen wieder weiter. Es sind Stimmen zu hören, es ist Lachen zu sehen – und manchmal ist auch Schweigen zu beobachten. Im Haus Lennep wird die Seele der Bewohner*innen ebenso gepflegt wie der Körper. Das Miteinander ist hier etwas ganz Besonderes.

Am anderen Ende der Stadt liegt unsere zweite Remscheider Pflegeeinrichtung. Die Einrichtung Stockder-Stiftung. Das moderne Gebäude mit den barrierefreien Strandkörben vor dem Eingang wirkt ganz anders als das historische Haus Lennep. Doch so unterschiedlich die Architektur sein mag, der Geist der Remscheider Einrichtungen ist gleich: Die Bewohner*innen stehen im Mittelpunkt. Die Mitarbeiter*innen sind ein starkes Team und bilden eine Einheit in der Pflege und sozialen Betreuung!

Beim Spaziergang durch den Sinnesgarten der Einrichtung Stockder-Stiftung kommt Gabriele Radig vom Sozialen Dienst ins Schwärmen: *„Kunsttherapie, Nähgruppe, Ausflüge mit unserem hauseigenen Kleinbus, Besuche vom Streichelzoo und Zirkus, sogar von der Bergischen Falknerei – die Liste unserer Angebote und Möglichkeiten ist so lang!“* Als sie eine freie Stelle im Beet sieht, denkt sie sofort an die Gartengruppe. *„Mit einem Gartentherapeuten züchten unsere Bewohner*innen aktuell Lavendel. Sie pflegen das Pflänzchen vom Samen an und pflanzen es schließlich in unseren Sinnesgarten.“* Das Ergebnis ihres Schaffens bleibt in Erinnerung.

Ein besonderes Plus der Einrichtung ist die Unterstützung der Stockder-Stiftung und der Thomas Labetzke Stiftung, die solche zusätzlichen Angebote wie die Gartentherapie ermöglichen. Auch Anschaffungen wie der Qwiek-Projektor sind dank Stiftungsunterstützung möglich. *„Eine Bewohnerin ist bis vor einiger Zeit viel mit mir spazieren gegangen, jetzt treffen wir uns in ihrem Zimmer zum »Qwieken«.“*, erzählt Gabriele Radig.



Mit einem mobilen Gerät werden Bilder an die Decke oder Wand projiziert, unterstützt durch eine darauf abgestimmte Geräusch- oder Klangkulisse. Vom Spaziergang durch die Felder bis zum Silvesterfeuerwerk – es kann mit dem Qwiek-Projektor für die Bewohner*innen eine vertraute Umgebung geschaffen werden. Je nach gewähltem Programm ist die geistige Aktivierung mit belebenden Reizen ebenso möglich wie Entspannung über beruhigende Impulse. *„Eine tolle Technik, die sich durch die Etagen und Zimmer schieben lässt und für uns ganz einfach zu bedienen ist“*, fasst Gabriele Radig das »Qwieken« zusammen.

Von den echten Eseln bis zum simulierten Strandspaziergang: In den beiden Remscheider Einrichtungen herrscht eine Wohlfühlatmosphäre. Die vielfältigen Möglichkeiten der Betreuung und Pflege machen sich bemerkbar. *„Wenn der Trott des Normalen unterbrochen wird, ist mehr Zufriedenheit zu spüren und es gibt mehr Gesprächsthemen. Das entlastet wiederum die Pflege und schafft Freiräume.“*, kann die Pflegedienstleiterin Rica Penew bestätigen.



So, wie du bist. Das, was du brauchst.

In Remscheid betreibt die Bergische Diakonie mit der BPR Bergische Alten- und Pflegeeinrichtungen Remscheid gGmbH zwei Pflegeeinrichtungen: Haus Lennep und Einrichtung Stockder-Stiftung. Abgerundet wird das besondere Pflegeangebot in Remscheid mit der Ev. Pflegestation Lennep Pflege zu Hause gGmbH. Der ambulante Pflegedienst bietet mit seinem langjährigen Team häusliche und medizinische Hilfe, sodass Menschen auch mit zunehmendem Alter und bei eintretender Pflegebedürftigkeit selbstbestimmt in ihrem eigenen Zuhause leben können.



Praxis der Mitwirkung und Hilfeplanung (§ 36 SGB VIII)

Eine kritische Betrachtung

Hatten Sie jemals Vorsätze für das neue Jahr? Vielleicht etwas wie weniger rauchen, gesund essen, mehr Sport. Die meisten von uns kennen es: Selten wird etwas aus diesen Vorsätzen. Aber das stört uns nicht weiter, denn außer uns selbst und vielleicht dem engsten Familienkreis weiß ja auch niemand davon. Vielleicht täte uns ein klein wenig mehr Verbindlichkeit sogar gut.

Nun stellen Sie sich aber vor, Sie müssten Ihre Ziele operationalisieren, transparent machen und den Fortgang Ihrer gesetzten Ziele gegenüber Profis der Gesundheitsberatung, Sportpädagog*innen, Ernährungsberater*innen und gegenüber denjenigen, die diese Menschen bezahlen, darstellen – und vor allem auch begründen, warum Sie noch nicht alles geschafft haben, was Sie sich vorgenommen haben. Und die Mehrzahl der Helfer*innen in dieser Runde kennen Sie übrigens gar nicht.

Na? Wie geht's Ihnen mit diesem Gedanken? Sie bekommen Beklemmung, vielleicht sogar Bauchschmerzen, die Nervosität steigt Ihnen in die Glieder? Das ist mehr als verständlich, denn obwohl Sie sicherlich über eine gute Reflexionsgabe, eine gefestigte Persönlichkeit und ein gutes Selbstbewusstsein verfügen, ahnen Sie, dass Sie das überfordern würde.

Leider hält uns das nicht davon ab, genau das von Kindern, Jugendlichen, jungen Menschen, Müttern und Vätern in teilweise extrem belasteten Situationen einzufordern.

Das ist viel zu häufig die gelebte Praxis von Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII und damit das genaue Gegenteil von Augenhöhe und gelingender Partizipation.



Eine passgenaue Hilfe

Dabei ist das Instrumentarium auch nach 30 Jahren hoch innovativ. Der § 36 (Mitwirkung und Hilfeplanung) im Zusammenhang mit § 5 (Wunsch und Wahlrecht) und § 8 (Beteiligung von Kindern und Jugendlichen) bietet eine Grundlage und den Rahmen, um eine passgenaue Hilfe nicht für, sondern mit dem/der Hilfeempfänger*in zu planen und auszugestalten.

Eines zunächst vorweg: Eine nachhaltige Hilfeplanung beginnt nicht im Hilfeplangespräch oder mit der Berichterstellung für den Hilfeplan. Sie ist ein Prozess, der sich organisch aus dem Verlauf der Hilfe ergibt. Wenn es sich um den Beginn einer Hilfe handelt, sollte die Hilfeplanung vertrauensvolle Gespräche von einem/einer in Gesprächsführung geschulten einfühlsamen Kolleg*in im Eingangsmanagement des Jugendamtes fortsetzen und konkretisieren.

Funktional wäre es, wenn die Hilfebringenden mit den Hilfeempfänger*innen in einem regelmäßigen reflektori-schen Prozess über Ziele, Zielerreichung und den Grad der Zielerreichung wären.

Sie sprechen bestenfalls sogar regelmäßig darüber, was die Hilfeempfänger*innen zu einem positiven Verlauf der Hilfe (Ressourcenorientierung) beigetragen haben oder was sie hindert. Sie hinterfragen auch immer wieder, was bei der Hilfeerbringung hilfreich und was hinderlich gewesen ist.

In vielen Systemen in der Bergischen Diakonie ist die gerade beschriebene Reflexion dieses Prozesses institutionalisiert und fest in den Alltag der Hilfeerbringung eingebunden. Dadurch tauchen im Bericht für die Hilfeplanung Inhalte auf, die sich mit dem Erleben der Hilfeempfänger*innen decken. Dies erfordert die Bereitschaft von allen im Hilfe-Dreieck beteiligten Personen, die Hilfe von den Hilfeempfangenden aus zu denken. Egal, ob es ein alleinerziehender Vater, ein Jugendlicher oder ein Kind ist. Dies beginnt übrigens mit der Sprache: Ist der Bericht für die Hilfeplanung so geschrieben, dass die Hilfeempfänger*innen ihn verstehen und sind die Bewertungen der Fachkräfte nachvollziehbar?



Smarte Ziele

Ein weiteres relevantes Thema in diesem Zusammenhang sind die sogenannten „SMART“-Ziele. Die Ziele sollen spezifisch, messbar, akzeptiert, realistisch und terminiert sein. Hier werden das „A“ und das „R“ häufig vergessen. Akzeptiert und realistisch aus Sicht derjenigen, die die Hilfe erhalten, sollen die Ziele sein: Aber wie realistisch ist ein täglicher Schulbesuch für Jugendliche, die die Schule monatelang nicht gesehen haben? Wie realistisch ist es, seine Impulsdurchbrüche merklich zu reduzieren, wenn das erlebte Trauma noch nicht ansatzweise bearbeitet ist? Wie attraktiv ist es für eine 14-Jährige, morgens um 6:30 Uhr selbstständig aufzustehen und ihr Zimmer regelmäßig aufzuräumen? Unsere Vorstellungen davon, wie z. B. eine Jugendliche zu leben hat, decken sich nicht immer zu 100 Prozent mit den Vorstellungen der Jugendlichen selbst. Dies gilt es einzubeziehen und uns nicht ständig selbst zum Maßstab zu erheben.

Die Rolle der Jugendämter

Häufig ergeben sich auch Lücken, weil sich niemand zuständig fühlt. In einer gut geführten Wohngruppe kommen die Jugendlichen gut vorbereitet zum Gespräch. Wenn es jedoch keinen eigenen Auftrag oder keine Ressourcen gibt, mit den Eltern zu arbeiten (was für sich genommen schon schwierig ist), stellt sich die Frage, wer eigentlich die Eltern vorbereitet. Die Rolle der Jugendämter ist in diesen Prozessen immens wichtig. Einerseits ist es auch pädagogisch für den Hilfeprozess hilfreich, dass im „Außen“ noch jemand ist, demgegenüber man rechenschaftspflichtig ist. Sowohl für die Einrichtung, die die Hilfe auftragsgemäß erbringt, als auch für die Hilfeempfänger*innen, die die Chance haben, ihre Mitwirkung darzustellen. Diese Bereitschaft, sich unverstellt zu öffnen, setzt wiederum ein Klima des Vertrauens voraus.

Das eigentliche Hilfeplangespräch

Wer nimmt am Hilfeplangespräch teil? Ist das Gespräch so gestaltet, dass es einem/einer Jugendlichen, einem Kind, einem verunsicherten Elternteil leichtfällt, sich dort zu öffnen? Hier lohnt wieder ein Perspektivwechsel. Jede Person, die ein Kind erzieht, hat schon Ohnmachtserfahrungen gemacht. Nun stellen Sie sich vor, Sie würden genau dazu befragt; Sie müssten über Ihre schwächsten Momente offen und ehrlich sprechen mit Menschen, die Sie entweder nicht gut oder – im schlimmsten Fall – gar nicht kennen. Stellen Sie sich nun vor, Ihre Kinder würden in Ihrem Beisein zur Entwicklung Ihrer „Erziehungsfähigkeit“ befragt. Ich sage hier nicht, dass nicht genau das manchmal dringend notwendig und geboten ist. Es sollte uns allerdings stets klar sein, was wir Menschen hier abverlangen.

Das Hilfesystem der Zukunft

Es gilt für die freie und öffentliche Jugendhilfe, sich immer wieder selbstkritisch zu hinterfragen. Als Bereichsleiter der Bergischen Diakonie ist mir das ein Anliegen. Es ist gut, dass in unseren Einrichtungen ein *„Wir wissen schon, was für dich gut ist“* einem *„Wir bemühen uns, dich in deinem Erleben zu verstehen und gestalten Veränderungen mit dir gemeinsam“* zunehmend weicht. Es ist gut, wenn einem institutionellen Machtgefälle begegnet wird mit einem aktiven und auf die Hilfeempfänger*innen zugeschnittenen Beschwerdemanagement und mit einer im Alltag erlebten Partizipation. All dies muss weiterentwickelt und vor dem Hintergrund des „Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes“ teilweise ganz neu gedacht werden. Gerade aber die Planung und die aktive Beteiligung der Hilfeempfänger*innen am Hilfeprozess ist ein Maßstab für den Grad der Demokratisierung unseres Hilfesystems.

*Carsten Schüler,
Bereichsleiter Kinder- und Jugendhilfe-Verbund*

Ist es wirklich notwendig, dass alle Erwachsenen im Raum sind, wenn bspw. eine Zwölfjährige über die Schwierigkeiten berichtet, die sie im Alltag erlebt? Wer unterstützt dieses Kind in diesem Prozess, wen erlebt es als Unterstützung? Wird das Gespräch so moderiert, dass die Hilfeempfängerin sich abgeholt fühlt und dass es ihr leichtfällt, sich einzubringen?

Reflektion der Hilfeplangespräche

Haben Jugendliche die Möglichkeit, sich altersgemäß zu präsentieren, z. B. mit einem Videoschnipsel, einer Collage oder Bildern? Wir müssen damit aufhören, dass Hilfeempfänger*innen sich unseren Systemen anpassen. Die Systeme der Jugendhilfe müssen vielmehr anschlussfähiger an die Systeme der Hilfeempfänger*innen werden. Das schafft Augenhöhe, Vertrauen und letztendlich auch Nachhaltigkeit im Hilfeverlauf.

Ist eigentlich die Teilnahme eines/einer Vertreter*in der wirtschaftlichen Jugendhilfe (wie es in manchen Teilen der Republik immer häufiger geschieht) wirklich für den Hilfeprozess förderlich oder eher für den/die Kämmer*in? Wird von den Kolleg*innen des Jugendamtes eine demutsvolle Dankbarkeit der Hilfeempfänger*innen erwartet? Nach dem Motto: „Deine Hilfe kostet viel Geld. Du kannst schon froh und auch ein wenig dankbar sein, dass du trotz leerer Kassen in den Genuss dieser Hilfe kommst.“ Um es klar zu sagen: Es gibt einen Rechtsanspruch auf die Hilfen zur Erziehung und das ist auch gut so. Die Hilfeerbringung zu gewährleisten ist eine Verpflichtung der öffentlichen Hand. Sie zu erbringen ist eine Pflichtaufgabe, die ein freier Träger für die Gesellschaft erbringt. Die Hilfeempfänger*innen haben daran aktiv nach ihren Möglichkeiten mitzuwirken. Kein Kind, keine Jugendlichen, keine Familie muss dafür dankbar sein.



2
H
Haus am Waldsee
WSW
SB69

Neues Leben in einem alten Haus

Leben und Lernen im Haus am Waldsee – ein neues Angebot im KJHV

Das Haus am Waldsee hat schon viel erlebt: Es war einmal das Mutterhaus der Diakonissen der Bergischen Diakonie, aber auch Jugendfreizeitstätte, Familien- und Jugendwohngruppe, Zentrale des Kinder- und Jugendhilfe-Verbundes und vieles andere mehr. Es hat Kanufahrten, seltene Vögel, „Gänsekriege“ und ungezählte Hilfeplangespräche gesehen, die für das Leben junger Menschen entscheidende Weichen stellten. Interne Veränderungen haben dazu geführt, dass es seit Herbst 2020 leer stand.

Ein Jahr später stehen wir nun kurz davor, das Haus mit neuem Leben zu füllen. Das Angebot „Leben und Lernen im Haus am Waldsee“ richtet sich an Jugendliche mit gebrochener Schulbiographie und schulvermeidendem Verhalten, die mit den Regelsystemen von Schule und Ausbildung nicht mehr zu erreichen sind.

Die Jugendlichen leben in einer rund um die Uhr betreuten Wohngruppe oder in einer der beiden Wohngemeinschaften zur Verselbständigung. Der Tag erhält Struktur durch Angebote in den Bereichen Bildung, Werkstatt, Garten oder Hauswirtschaft. So entstehen Möglichkeiten, eigene Erfolge und Selbstwirksamkeit zu erleben. Lage, Charme, Umgebung und Größe des Hauses bieten dafür hervorragende Voraussetzungen.

Belastete, frustrierte und demotivierte junge Menschen haben ihre eigene Geschichte und sehr unterschiedliche Bedürfnisse. Zentraler Konzeptbestandteil ist daher die Tagesstruktur, die mit jedem Jugendlichen entsprechend der (selbst) gesetzten Ziele und vorhandenen Kompetenzen einzeln vereinbart wird. Entlang der persönlichen Lebensaufgaben, wie z. B. dem Gestalten von Beziehungen, dem Erkennen von Neigungen, Entwickeln von Alltagskompetenzen, Bewegung und Bildung, werden individuelle Wochenpläne entwickelt und regelmäßig überprüft und angepasst.

Ziel des Angebotes ist es, den Kopf freizubekommen für wichtige altersspezifische Entwicklungsschritte. Die Jugendlichen werden ermutigt, das Lernen (wieder) als sinnvollen Bestandteil ihres Lebens zu betrachten. So können sie sich schrittweise wieder darauf einlassen, sich in die vorhandenen Regelsysteme außerhalb des Hauses zu integrieren. Alternativ werden gemeinsam Übergänge in nachfolgende Unterstützungsangebote z. B. durch die Eingliederungshilfe gestattet.

Für insgesamt bis zu zwölf junge Menschen soll das Haus am Waldsee zu einer Heimat auf Zeit werden. Sie werden das alte Gemäuer mit neuem Leben füllen. Wir freuen uns darauf!

Studieren und arbeiten

Duales Studium im Sozialtherapeutischen Verbund (SthV)

Die Bergische Diakonie fördert als Praxispartner des dualen Studiums besonders leistungsstarke Nachwuchskräfte.

„Unsere dualen Studierenden haben sich ganz bewusst für das Arbeitsfeld Sozialpsychiatrie entschieden, lernen dessen besondere Anforderungen bei uns kennen und werden zu kompetenten Mitarbeitenden im Sozialtherapeutischen Verbund“, fasst Studierendenbetreuerin Susanne Sabrautzky die Vorteile des dualen Studiums „Soziale Arbeit“ für die Bergische Diakonie zusammen. Das dreieinhalbjährige duale Studium mit dem Abschluss Bachelor of Arts (B.A.) findet an zwei Orten statt: Der Universität und dem Unternehmen. Die Bergische Diakonie beschäftigt im SthV – ebenso wie im Kinder- und Jugendhilfe-Verbund – seit 2018 pro Jahrgang zwei Studierende mit 19,5 Wochenstunden. Hier verknüpfen die Studierenden ihr an der privaten, staatlich anerkannten Fließner Fachhochschule Düsseldorf wissenschaftlich fundiertes theoretisch Gelerntes unmittelbar mit einer Praxiserfahrung. Es ist vorgesehen, dass die Studierenden jährlich ihren Einsatzort innerhalb des Unternehmens wechseln.

Einsatzortwechsel innerhalb des Verbundes als Qualitätsmerkmal

Der erste Studienjahrgang im SthV schließt im kommenden Februar das duale Studium ab. André Mbeti ist einer der künftigen Absolvent*innen. Er ist derzeit im Ambulant Betreuten Wohnen in Solingen tätig. *„In meinen ersten beiden Studienjahren war ich in zwei verschiedenen Sozialtherapeutischen Wohnheimen eingesetzt und habe zusätzlich beim Ergotherapeutischen Dienst hospitiert.*

Im Ambulant Betreuten Wohnen erlebe ich aktuell ein ganz anderes Arbeiten. Ich bin froh über all diese vielfältigen Erfahrungen!“ Nach seinem Studienabschluss möchte André Mbeti in der Bergischen Diakonie im stationären Bereich arbeiten und seine Expertise weiter ausbauen. In Kürze wechselt er bis zum Studienabschluss in die besondere Wohnform Georgstraße – dort könnte sein Wunsch in Erfüllung gehen.

Susanne Sabrautzky, Betreuerin der dualen Studierenden, erklärt, dass der jährliche individuelle Wechsel des Einsatzortes von den Studierenden anfangs skeptisch begrüßt wurde. Und auch den Teams in den Einrichtungen sei es zunächst nicht immer leicht gefallen, einen eingearbeiteten Mitarbeitenden ziehen zu lassen. *„Aber dann kam es zu einer überraschenden Entwicklung“,* führt sie weiter aus. *„Zunächst waren die Studierenden auf eine Einrichtung fixiert, merkten dann aber, wie ihr Blickfeld sich durch den Wechsel erweitert und welche neuen Kompetenzen sie erlangen. Davon profitieren auch ihre Kolleg*innen.“* Diese Erfahrung habe sich von einer Studierendengeneration auf die nächste tradiert und heute sei der Einsatzortwechsel ein wichtiges Qualitätsmerkmal des Studiums.

Während André Mbeti kurz vor dem Abschluss seines Studiums steht, hat Lena Junius ihr Studium im vergangenen Oktober aufgenommen und gehört zur vierten Studierendengeneration im SthV. Warum sie sich für das duale Studium „Soziale Arbeit“ entschieden hat, erklärt sie so: *„Ich möchte mit Menschen in Kontakt sein und an der Lösung realer Probleme mitwirken können.“*

Den Praxisort Bergische Diakonie habe sie ganz bewusst ausgewählt: *„Im SthV habe ich die Möglichkeit, ganz verschiedene Einsatzbereiche, unterschiedliche Team-Konstellationen und immer wieder neue Klienten kennenzulernen. Aktuell plane ich, mich nach dem Studium im Ambulant Betreuten Wohnen zu spezialisieren – aber das kann sich auch noch ändern, je nachdem, wie mir die anderen Tätigkeitsfelder gefallen.“* Neben der vorgesehenen Rotation des Einsatzortes können die Studierenden in weiteren Bereichen des SthV hospitieren, zum Beispiel in der Wohnungslosenhilfe oder im Integrationsfachdienst.

Reflexion über das eigene Tun

Die jährliche individuelle Reflexion – die ebenso Bestandteil des Studiums ist wie eine umfangreiche Praxisanleitung und eine jährliche Reflexion mit allen Studierenden, der Universität und den Praxisbereichen – gefällt Susanne Sabrautzky besonders. *„Hier sehe ich persönliche Weiterentwicklung von jungen Menschen mit viel Freude“*, erzählt sie. Auch im Sozialtherapeutischen Verbund wurde die Beschäftigung der Studierenden umfassend reflektiert. Susanne Sabrautzky schätzt den begangenen Weg bisher als durchweg lohnenswert ein. Eine Fortsetzung dessen kann man, so Susanne Sabrautzky weiter, mit einer strukturierten Personalentwicklung oder einem gesellschaftlichen Auftrag begründen. *„Oder auch einfach, weil es Spaß macht, junge Menschen auf dem Start ins Berufsleben zu begleiten.“*

Nachwuchsschmiede

Der SthV bietet neben der Kooperation mit der Fließner Universität im Studiengang Soziale Arbeit die Erzieher*innenausbildung in Kooperation mit der Bleiberquelle, die Ausbildung der Heilerziehungspflege und der Sozialassistent*innen mit Schwerpunkt Heilerziehung in Kooperation mit dem Ev. Berufskolleg sowie individuelle Studienpraktika an.



André Mbeti,
Dualer Student im SthV.



Lena Junius,
Duale Studentin im KJV.



Geldsorgen in der Corona-Pandemie

Erhöhte Nachfrage nach Schuldnerberatung

Das Einkommen fällt weg oder reduziert sich – und Zahlungsverpflichtungen können nicht mehr bedient werden. Wer vor der Pandemie zu den Geringverdienern gehörte, kommt mit noch geringerem Einkommen nicht mehr zurecht.

Durch die Folgen der Corona-Pandemie geraten immer mehr Menschen in finanzielle Not. In der Schuldner- und Insolvenzberatung der Sozialen Dienste Niederberg macht sich dies durch einen gesteigerten Beratungsbedarf deutlich bemerkbar.

In den zwei Beratungsstellen in Wülfrath und Velbert beraten Fachkräfte Ratsuchende, die in der jeweiligen Stadt ihren Wohnsitz haben. In Zeiten des Corona-Lockdowns etablierten sich neben dem persönlichen Gespräch weitere Kommunikationsformen: Beratungen fanden per Telefon, E-Mail oder Video statt. Dennoch war auch die Beratungsstelle durchgehend geöffnet – natürlich unter strenger Berücksichtigung der Hygienevorschriften. So konnte auch der Kontakt mit Ratsuchenden mit fehlenden Sprachkenntnissen oder geringer Medienkompetenz aufrechterhalten werden.

Gründe für Überschuldungen sind vielfältig

Die anhaltende Pandemie und ihre Folgen können zum finanziellen Risiko für Menschen jeder Gesellschaftsschicht werden. Jobverlust, Kurzarbeit, Wegfall von Nebentätigkeiten, fehlende Kinderbetreuung – die Gründe für eine Überschuldungssituation sind vielfältig. Nicht immer ist es das ausschweifende Konsumverhalten, das zur finanziellen Schieflage führt. Die Schuldnerberatung der Bergischen Diakonie kommt inzwischen an ihre Grenzen. Es werden insgesamt 316 Beratungsfälle im Jahr bezahlt – 71 Fälle in Wülfrath, davon werden finanziert von der Kommune selbst 40 Fälle und dem Jobcenter 31 Fälle. In Velbert sind es 245 Beratungsfälle, hier finanziert die Kommune 72 Fälle und das Jobcenter 173 Fälle. Die Nachfrage übersteigt dieses Angebot inzwischen deutlich, doch bisher gab es keine Aufstockung der Finanzierung. Die Kapazitäten der Beratungsstelle reichen nicht mehr aus.

„Wir brauchen ein Recht auf Schuldnerberatung“

Ralf Schwarzbach ist Fachleiter für Schuldner- und Insolvenzberatung der Sozialen Dienste Niederberg und kritisiert, dass es in Deutschland kein Recht auf Schuldnerberatung gibt. *„Gäbe es einen Rechtsanspruch, wäre die Finanzierung bundesweit einheitlich geregelt und würde den tatsächlichen Beratungsdarf abdecken“*, erklärt er. Vorausgesetzt es gäbe genügend Berater*innen. Denn auch das Personal für die Beratungsstellen zu finden sei eine große Herausforderung, so Ralf Schwarzbach. *„Hinzu kommt, dass wir ein breites Angebot an präventiven Maßnahmen bräuchten – das wäre jetzt besonders hilfreich für die vielen Menschen, die durch pandemiebedingte finanzielle Einschränkungen schnelle Hilfe benötigen.“*

Der Fachleiter für Schuldner- und Insolvenzberatung der Sozialen Dienste Niederberg weiß um die Existenzsorgen seiner Klient*innen: *„Einige konnten sich zu Pandemiebeginn noch mit Rücklagen oder privat geliehenem Geld über Wasser halten. Inzwischen ist das nicht mehr möglich und sie sind in die Überschuldung geraten.“*

Zur Bewältigung der sozialen Folgen der Pandemie braucht es eine gute soziale Schuldnerberatung. Es braucht eine Aufstockung der Finanzierung, um Wartelisten zu vermeiden und Beratungen kurzfristig möglich machen zu können. Zur Prävention von persönlichen und gesellschaftlichen Schieflagen!

Deshalb unterstützen wir die Forderung nach einem Recht auf Schuldnerberatung.



„Zeig dich!“

Zu seinem 25jährigen Bestehen feiert das Offene Atelier der Bergischen Diakonie seine Besucher*innen

Was wäre das Offene Atelier ohne die Menschen, die sich seit 25 Jahren in Kursen und Kunstprojekten engagieren? Ohne diejenigen, die seit 5 Jahren den *Freundeskreis Ateliers der Bergischen Diakonie (FAB)* bilden?

25 Jahre Offenes Atelier, 5 Jahre Freundeskreis: In seinem doppelten Jubiläumsjahr stellt das Offene Atelier die Menschen in den Vordergrund, die sich mit Leidenschaft in schöpferische Prozesse mit ungewissem Ausgang stürzen und dabei mehr von sich zeigen, als wir gewöhnlich voneinander zu sehen bekommen. Und dies, seit im Frühjahr 1996 der erste Bildhauerkurs im Offenen Atelier von Elke Voß-Klingler und Claus Klingler ins Leben gerufen wurde. 25 Jahre später führt die Pandemie dazu, dass der Kurs zum ersten Mal in der Geschichte des Ateliers einmal ausfallen muss. So wie auch andere inklusive Angebote pandemiebedingt ruhen mussten, aber inzwischen wieder die Arbeit aufgenommen haben.

Das Jubiläumsjahr war trotzdem randvoll mit kreativen Ideen, die sich auch in diesen Zeiten realisieren lassen. Im Zentrum stand ein außergewöhnliches Kunstprojekt an dem sich 25 Freund*innen des Ateliers beteiligten. In künstlerischer Weise gestalteten sie 25 Stühle und machten diese dem Atelier zum Geschenk. Herausgekommen sind überraschende, witzige, tief sinnige und in jedem Fall einzigartige Upcycling-Kunstwerke. Gemeinsam mit ihren Schöpfer*innen sind sie in einer Online-Galerie unter www.bergische-diakonie.de/offenes-atelier zu bestaunen.

Zum Abschluss des Jubiläumsjahres werden die Stühle im Rathaus Wülfrath live präsentiert und zu Gunsten des Ateliers versteigert.

Dass auch die Menschen hinter den Werken sichtbar werden, ist Sunci Matijanic und Manuel Rohde vom Team des Offenen Ateliers besonders wichtig.

„Zeig dich!“ könnte auch der Titel des Films sein, der mithilfe des Förderprogramms „Inklusionsscheck NRW“ realisiert werden konnte. Seit Kurzem ist er auf der Homepage des Offenen Ateliers, www.bergische-diakonie.de/offenes-atelier, sowie auf dem YouTube-Kanal der Bergischen Diakonie zu sehen.

In berührenden Worten bringen die Teilnehmenden der inklusiven Kurse darin ihre Verbundenheit mit dem Offenen Atelier zum Ausdruck, während die Bilder des Filmemachers Max Spiegel die Atmosphäre eines Ortes einfangen, an dem Menschen sie selbst sein dürfen - einzigartig!

Der Freundeskreis Ateliers der Bergischen Diakonie (FAB)

Das Offene Atelier ist ein Mitmachatelier. Der FAB unterstützt durch aktive Mithilfe, finanzielle Mittel und Anwerbung weiterer Spenden und Fördermittel. Sie möchten Förder*in werden? **Alle Infos unter:** www.bergische-diakonie.de/fab

„Wenn man so über die Gleise fährt, dann kommt man hier in einer anderen Welt an.“

Regina W.

„Du stehst nicht allein an deinem Platz, du hast rundherum Menschen, ganz besondere Menschen, die mit dir verbunden sind durch die Kunst.“

Michael S.



„Hier sind die Leute einfach so wie sie sind, sie werden genommen wie sie sind und da wird auch nicht viel Hick-Hack drum gemacht.“

Sabine L.

„Es regt die Kreativität total an, hier in dem Ambiente mit der Gruppe zu arbeiten. Jeder ist anders, aber alle ziehen an einem Strang.“

Larissa S.



Kompetenz durch Erfahrungswissen

Ex-In-Genesungsbegleiter*innen im Sozialpsychiatrischen Zentrum

Sie kennen die Krise. Sie haben nicht aufgegeben. Und sind heute stabil. Mit dieser eigenen Erfahrung beraten und begleiten Ex-In-Genesungsbegleiter*innen andere Betroffene mit psychischen Erkrankungen.

„Ex-In“ steht für „Experienced-Involvement“ und bedeutet „Beteiligung von Erfahrenen“. Menschen, die selbst schwere seelische Erschütterungen erlebt haben, jahrelang mit der Bewältigung ihrer Symptome gekämpft haben und heute stabil sind, können anderen Betroffenen in Krisensituationen mit diesen Erfahrungen oft sehr gut helfen.

Rollenwechsel

Patrizia Kraft ist Ex-In-Genesungsbegleiterin im Sozialpsychiatrischen Zentrum (SPZ) Wuppertal. Mit Anfang 20 erkrankte sie an einer posttraumatischen Belastungsstörung mit Depressionen und später an einer paranoiden Schizophrenie, die jahrelang ihren Alltag bestimmten und ihr jede Perspektive nahmen. Patrizia Kraft beschreibt es als immer wiederkehrenden Kampf, den sie geführt hat, um eine Veränderung zu erreichen.

„Heute kann ich sagen: es hat sich gelohnt“, erzählt sie. Seit einigen Jahren arbeitet Patrizia Kraft nun als eine von insgesamt fünf Ex-In-Genesungsbegleiter*innen, die es mittlerweile in der gesamten Bergischen Diakonie gibt, im SPZ. Durch ihre eigenen Erfahrungen sind die Ex-In'ler*innen, wie sie sich selbst häufig nennen, zu Expert*innen psychischer Erkrankungen geworden.

Mit ihrem professionalisierten Erfahrungswissen helfen sie anderen Betroffenen nun auf ihrem Weg in ein sinnerfülltes und selbstbestimmtes Leben. Das eigene Leben mit der psychischen Erkrankung beschreibt Patrizia Kraft als Teil ihrer Ausbildung zur Genesungsbegleiterin. Die einjährige Qualifizierung gab ihr schließlich das Handwerkszeug unter anderem für die Krisenbegleitung und Fürsprache psychisch Erkrankter.

Vielfältiges Angebot

Die Ex-In-Mitarbeiter*innen haben eine einjährige vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) anerkannte Qualifizierung abgeschlossen. Nun unterstützen sie die psychiatrische Versorgung mit Gruppenangeboten wie „Körper und Stimme“, „Reise durch die Musikgeschichte“, Workshops zum Thema Achtsamkeit und weiteren an „recovery“* orientierten Gruppenangeboten. Für ihre Angebote greifen die Genesungsbegleiter*innen auch auf Expertisen zurück, die sie zuvor im Studium oder Berufsleben erworben haben – beispielsweise durch ein Studium in Fächern wie „Klassischer Gesang“ und „Lehramt für Gymnasien in den Fächern Deutsch und Geschichte“.

Auch Einzelgespräche mit Betroffenen gehören zu dem Aufgabengebiet der Ex-In-Genesungsbegleiter*innen. Sei es in kurzen Gesprächen in der Cafeteria oder in ausführlicher Einzelberatung und -begleitung zu Themen wie Alltagsgestaltung, Überbrückung der Wartezeit auf einen Therapieplatz, Biografiearbeit oder der Hilfestellung bei Behördenangelegenheiten.

*„recovery“ fokussiert sich auf die Wiederherstellung der psychischen Gesundheit.



SPZ Wuppertal, Barmen

Begegnung auf Augenhöhe

Betroffene profitieren enorm vom individuellen Erfahrungswissen der Ex-In'ler*innen: Der gemeinsame Erkrankungshintergrund schafft eine besondere Verbindung. *„Es hilft, weil sie mich besser verstehen kann. Ich öffne mich ihr, was ich nicht bei vielen Menschen mache“*, berichtet eine Besucherin nach ihrem Gespräch mit Genesungsbegleiterin Lina Reitmeier, die auch im SPZ beschäftigt ist. *„Wir sind Expert*innen in eigener Sache und werden hier als solche gewürdigt“*, erzählt Lina Reitmeier.



Eine Win-win-Situation

Dass ihre Psychiatrieerfahrung gefragt ist, gibt den Ex-In'ler*innen Stabilität. Im Team des SPZ sind sie ein wichtiger Teil im multiprofessionellen Team. Die Betroffenen fühlen sich von ihnen verstanden und profitieren von der zusätzlichen Sicht auf ihre Erkrankung und einer Haltung, die konsequent auf Ressourcenorientierung und der Hoffnung auf Heilung basiert.



SPZ Wuppertal, Elberfeld



Erfolgsmodell Integrationsfachdienst (IFD)

Menschen mit Beeinträchtigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt

Menschen mit Behinderung sind erfolgreich auf dem Arbeitsmarkt! Psychisch, geistig und körperlich behinderte Menschen, Rehabilitanden, Werkstatt-Mitarbeiter*innen und Förderschüler*innen – sie alle werden vom Integrationsfachdienst Wuppertal (IFD) beim (Wieder-)Einstieg auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt unterstützt. Und das mit großem Erfolg, wie die außergewöhnlich hohen Vermittlungsquoten zeigen.

So hat auch der 31-jährige Bleck Diarrha-Kazens den Sprung von der Werkstatt für Menschen mit Behinderung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt geschafft. Er arbeitet jetzt als Produktionshelfer bei der Firma Julius Berger GmbH & Co. KG in Wuppertal Cronenberg auf Steuerkarte – nicht selbstverständlich für einen Menschen mit geistiger Behinderung.

„Eigenes Geld verdienen, auf eigenen Beinen stehen und ein neues Leben ohne Werkstatt anfangen.“

Bleck Diarrha-Kazens, der viele Jahre in der Lebenshilfe Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung in Wuppertal arbeitete, formulierte sehr klar und deutlich seine Motivation.

Fachberaterin Sandra Reinemann vom IFD Wuppertal vermittelte den motivierten Bleck Diarrha-Kazens daraufhin in ein Praktikum bei dem Familienunternehmen für hochwertige Schneidwerkzeuge für die Garten- und Landschaftspflege. Der junge Mann arbeitete bei der Julius Berger GmbH & Co. KG von Beginn an so gewissenhaft, ausdauernd und mit viel Freude, dass aus dem Praktikum inzwischen eine unbefristete Anstellung geworden ist. Von der Montage der Schneidwerkzeuge über die Bestückung der Maschinen bis zur Etikettierung und Verpackung der Waren – Bleck Diarrha-Kazens Tätigkeitsfeld ist vielfältig, er wird von Vorgesetzten und Kolleg*innen sehr geschätzt! Insbesondere der Produktionsleiter Ronny Torsten und die Geschäftsführung äußern, dass Bleck Diarrha-Kazens eine Bereicherung für das Unternehmen ist.

Der Integrationsfachdienst in Wuppertal arbeitet im Auftrag des LVR-Integrationsamts und gehört zum Unternehmensverbund Bergische Diakonie. Neben der Unterstützung der potenziellen Arbeitnehmer*innen mit Beeinträchtigung berät der IFD auch Unternehmen, wenn sie behinderte Mitarbeiter einstellen wollen oder wenn es Probleme bei der Beschäftigung behinderter Menschen gibt.



Erste Schritte in die Arbeitswelt

Der IFD Wuppertal unterstützt Förderschüler aus W'tal im Praktikum

Durch Ausprobieren einem beruflichem Plan näherkommen. Ozan und John Lee, beide 16 Jahre alt und Schüler der Förderschule am Nordpark in Wuppertal, strahlen in die Kamera. Sie stehen auf dem Holzenergiehof der GESA (gemeinnützige Gesellschaft für Entsorgung, Sanierung und Ausbildung mbH) in Wuppertal- Sonnborn und sammeln erste Erfahrungen in der Arbeitswelt – sichtlich genießen sie die Abwechslung zum Schulalltag!

„Wir haben Ozan und John-Lee als aufgeschlossene und motivierte Praktikanten kennengelernt. Es ist uns jedes Mal eine Freude, jungen Menschen die Bedeutung nachhaltiger Produkte und Sozialer Teilhabe näherbringen zu können.“

So fasst Markus Osthoff, Betriebsleiter des Holzenergiehofs, den Einsatz der Praktikanten zusammen.

Die beiden Schüler werden in ihrem Praktikum begleitet von Evelin Ruhнау, Fachberaterin im Integrationsfachdienst (IFD) Wuppertal. *„Ein Praktikum unter echten Bedingungen bietet die unschlagbare Chance, sich auszuprobieren“*, erklärt Evelin Ruhнау. Anschließend sahen viele der Jugendlichen klarer und wüssten besser, mit welchem Beruf sie später ihr eigenes Geld verdienen möchten. *„Und im Idealfall ergibt sich durch ein Praktikum eine berufliche Perspektive.“*

Der IFD Wuppertal bietet im Rahmen der „Initiative Inklusion“ und dem „Übergang Schule-Beruf“ Schüler*innen aus Förderschulen und integrativer Beschulung individuelle Unterstützung bei der Berufsorientierung und dem Übergang in das Arbeitsleben auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Während der letzten ein bis drei Schuljahre werden die Schülerinnen und Schüler unterstützt, einen persönlichen Weg ins Berufsleben mit dem Ziel der bestmöglichen beruflichen Integration zu finden.

Eine Schule mit gutem Ruf

Bewerberansturm an der Schule für Pflegeberufe

„Ich möchte mit Menschen arbeiten.“

Diesen Satz hört Schulleiter Stefan Wilde in den ausführlichen Beratungsgesprächen, die er vor Schuleintritt mit den Bewerbern führt, sehr oft. Und er führt viele Gespräche. Denn ein Platz an der Schule für Pflegeberufe sei „sehr stark gefragt“, wie der Schulleiter mit Freude berichtet.

Vor rund zwei Jahren übernahm die Bergische Diakonie das Fachseminar für Altenhilfe, das jetzt Schule für Pflegeberufe heißt, von der Bleibergquelle. Ein Jahr später bezog die Schule ihre neuen Räumlichkeiten in der Noldestraße in Velbert. Zum gleichen Zeitpunkt trat das Gesetz zur Reform der Pflegeberufe in Kraft. Die bisherigen Ausbildungen der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege sind seitdem zur generalistischen Pflegeausbildung verbunden: Die Fachkräfte können nach erfolgreichem Abschluss ihrer Ausbildung also in allen Pflegebereichen arbeiten.





Schulleiter Stefan Wilde erklärt das Erfolgskonzept der Schule so: „Wir schauen schon in der Bewerbungsphase mehr auf Menschenbilder, auf Motivation und Engagement als auf den Schulabschluss.“ Zu den Schüler*innen baue die Lehrerschaft dann während der Schulzeit eine aktive Beziehung auf und kümmere sich ganz individuell um die Lernenden.

Am 1.10.2020 startete dann der erste Jahrgang an der Schule für Pflegeberufe in die Ausbildung mit dem neuen Berufsabschluss „Pflegefachfrau“ oder „Pflegefachmann“. Stefan Wilde befürwortet die neue Ausbildung sehr: „Das Berufsbild der Pflegefachkraft hat durch die Generalistik mehr Profil und ist gestärkt worden.“ Das mache sich auch in den Bewerberzahlen bemerkbar.

So Wilde weiter: „Die entscheidende Frage für uns ist: Was braucht der oder die Einzelne, um die Prüfung zu bestehen?“ Bei allen theoretischen Lerninhalten sei auch stets das Ziel, den Schüler*innen die passende Grundhaltung zu vermitteln. „Was bringt es, wenn eine Wunde perfekt versorgt werden kann – aber keine Beziehung zwischen Pflegendem und Gepflegtem entsteht?“

Individuelle Betreuung als Erfolgskonzept

Ihr guter Ruf eilt der Schule für Pflegeberufe voraus. „Da bist du gut aufgehoben“, „die Lehrer sind echt cool“, „man kümmert sich richtig um uns“ sagen die Stimmen aus der Schülerschaft. Die gute Resonanz und Nachfrage hat eine Verdopplung der Anzahl der Lernenden zur Folge. Ab sofort beginnen statt einer Klasse zwei Klassen mit 28 Schüler*innen ihre dreijährige Ausbildung zur Pflegefachkraft: Eine zum 01.04 und eine zum 01.10. eines jeden Jahres. Neben der dreijährigen Ausbildung zur Pflegefachkraft bietet die Schule zudem eine einjährige Ausbildung zur Pflegeassistenz an, die weiterhin einmal pro Jahr zum 01.10. startet.

Bunte Klassen in einer modernen Schule

Besonders freut sich Stefan Wilde über die Vielfalt in den Klassen: In seiner Schule lernen Menschen aus verschiedenen Kulturen, in unterschiedlichem Alter und mit gemischter Lebenserfahrung, mit und ohne vorheriger Berufsausbildung von- und miteinander. Die Schule ist modern ausgestattet, die Räumlichkeiten sind auf die Bedürfnisse von Schüler*innen und Lehrer*innen ausgerichtet. Auf der Noldestraße 5-7 befinden sich auf einer Etage Unterrichts- und Gruppenräume, ein Zentrallager mit umfassendem Praxismaterial und ein großzügiger Aufenthaltsraum. Dank Blockunterricht reichen die Räumlichkeiten trotz starkem Zuwachs an Lernenden weiterhin gut aus.

Reif für die Insel

Kirche als spiritueller Erlebnisraum

Unter Federführung des Offenen Ateliers wurde die Kirche auf dem Zentralgelände der Bergischen Diakonie zu einem „Wandelraum“.

Mit Beginn der Corona-Pandemie verschlossen sich im März 2020 die Türen unserer Kirche. Gewohnte Gottesdienste wurden zum Teil in die Häuser verlegt oder entfielen ganz. Wie konnte Kirche trotzdem für die Menschen auf dem Zentralgelände und darüber hinaus wieder erlebbar gemacht werden? Vorstand, Seelsorgeteam, Künstler*innen und die Mitarbeitenden des Offenen Ateliers entwickelten die Idee zur Installation „Reif für die Insel“.

Im kunsttherapeutisch ausgerichteten Offenen Atelier können Menschen mit und ohne psychische Beeinträchtigungen seit 25 Jahren kreativ arbeiten. Gemeinsam mit den drei Kunstschaaffenden Claudia Menella, Barbara Weyer und Dagmar Kern entstanden dort für die erste Ausstellung „Reif für die Insel“ acht Inseln. Jeden Sonntagvormittag stand die Kirchentür für eine Stunde offen – und Besucher*innen konnten sich im Kirchenraum auf eine Insel ihrer Wahl zurückziehen.

Denn wer war in Lockdown-Zeiten nicht auch mal reif für die Insel? Innehalten, neue Eindrücke sammeln, auf andere Gedanken kommen. Das Thema „Reif für die Insel“ verband die Corona-Erschöpfung und das Sicherheitsbedürfnis vieler Menschen in Pandemie-Zeiten. Denn Inseln symbolisieren Erholung und Selbstbesinnung – und machen gleichermaßen Abstand und Isolation möglich.

Reif für die Insel II

Nachdem das besondere Kirchenerlebnis, das im November 2020 seinen Auftakt fand, auf viel positive Resonanz in der Öffentlichkeit traf, gab es zu Ostern 2021 eine zweite Auflage von „Reif für die Insel“. Die Künstlerinnen Ingeborg Colzman, Elke Voß-Klingler und Pfarrerin Christine Egel gestalteten ihre ganz persönliche Vision der Fasten- und Passionszeit auf jeweils einer Insel im Kirchenraum. Sunci Matijanic und Manuel Rohde vom Offenen Atelier schufen zudem mit den Bewohner*innen des Sozialtherapeutischen Wohnheims Poststraße in Velbert eine weitere neue Insel.

Und wo es Inseln gibt, liegt irgendwo auch ein Festland. In der Diakoniekirche war es – wie schon im Rahmen der ersten Ausstellung – das leer geräumte Altarpedest. Der Altar selbst hatte seinen Platz auf einer der Inseln gefunden. Dort diente er als Schreibtisch, an dem Fürbitten und Eindrücke niedergeschrieben wurden.

„Das ist wirklich beeindruckend: so viele unterschiedliche Aspekte bei den Kunstwerken.“

„Da kann man immer wieder neu schauen. Es gibt jedes Mal etwas Neues zu entdecken.“

Reif für die Insel III

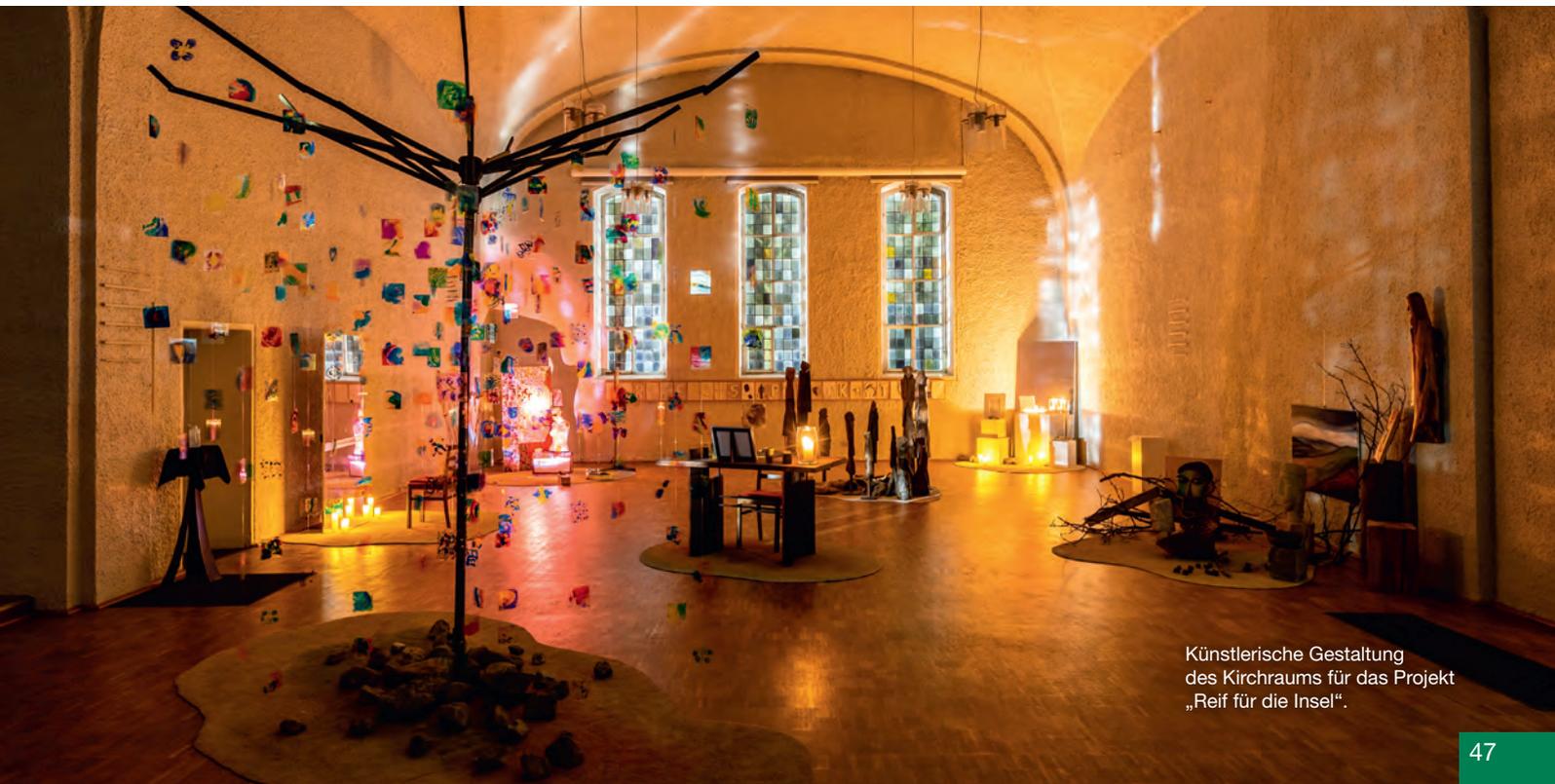
Als „Reif für die Insel“ im Juni 2021 zum dritten Mal eröffnet wurde, konnte die Kirche bereits kleine Schritte zurück in die Normalität gehen. So war bereits wieder eine Taufe gefeiert worden und erste Konfirmationen standen an. Und so stand auch der Altar wieder an seinem gewohnten Platz. Aber nicht nur dadurch unterschied sich die Installation zu den vorherigen beiden.

Entstanden war diesmal ein begehbares Gebet. Drei Inseln waren geblieben, aber der Fokus lag auf neun Gemälden, die anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 entstanden sind. Sie interpretieren jeweils eine Liedstrophe von Martin Luthers Lied „Vater unser im Himmelreich“. So konnten sich die Besucher*innen der Kirche von den Bildern zum „Vaterunser“-Gebet inspirieren lassen.

„Manchmal muss man länger hinschauen, bis sich der Sinn erschließt.“

*„Ich selber hatte viel Spaß mitzumachen und mich dem Thema „Sehen – Wahrnehmen – Werten – Bewerten“ in unterschiedlichen Facetten zu widmen. Was mich überraschte: Es gab Besucher*innen, die fragten, was denn die eigentliche „Aussage“ meiner Installation sei. Meine Absicht war eher, die Vielschichtigkeit des Themas darzustellen als die Eindeutigkeit, um den Betrachtenden eigene Eindrücke zu ermöglichen ... Wir „sehen“ eben unterschiedlich!“*

Christine Egel,
Pastorin und teilnehmende Künstlerin



Künstlerische Gestaltung
des Kirchraums für das Projekt
„Reif für die Insel“.

Eine Erinnerung an das Lebenswerk unserer Diakonissen

Spenden Sie für ein Denkmal auf dem Diakonissenfriedhof



Ruhig und friedlich liegt unser Diakonissenfriedhof oberhalb des Zentralgeländes in Wülfrath-Aprath.

Hier haben die Diakonissen, die ihr Leben in den Dienst am Menschen gestellt haben, ihre letzte Ruhestätte. Hier können wir uns erinnern, mit welchem Einsatz sich die Diakonissen um das Wohl der in der Bergischen Diakonie betreuten Menschen gekümmert haben. Ohne diesen Einsatz wäre das Entstehen und das Wachstum der Bergischen Diakonie nicht möglich gewesen.

Unsere tiefe Wertschätzung für diese Arbeit und der Wunsch, diese Erinnerung nicht verloren gehen zu lassen, soll mit einem Denkmal auf dem Friedhof zum Ausdruck gebracht werden. Vor der Diakoniekirche weisen bereits zwei Skulpturen aus Stahlplatten auf das Lebenswerk der Diakonissen hin. Eine Skulptur zeigt den Umriss einer Diakonisse, erkennbar durch ihre Haube, und steht für die äußerlich erkennbare Lebensform: Die Diakonissen lebten ehe- und besitzlos in einer verbindlichen Lebens- und Glaubensgemeinschaft. Daneben steht die Kontur, aus der die Skulptur herausgearbeitet wurde. Diese Kontur repräsentiert den Inhalt diakonischen Daseins: Nächstenliebe und Dienst am Nächsten.

Modell der geplanten Skulptur auf dem Diakonissenfriedhof.



Die Skulpturen auf der Wiese vor der Kirche in Aprath.

Das Denkmal auf dem Diakonissenfriedhof wird die Idee dieser Skulpturen aufgreifen. Auch hier wird die Kontur einer Diakonisse zu sehen sein. Gefüllt wird diese Form mit einer Stahlplatte, auf der die Namen der auf dem Friedhof ruhenden Diakonissen graviert sein werden.

Ein Ort der Erinnerung,
der Besinnung und der Dankbarkeit
an unsere Diakonissen.

Die Gräber der Diakonissen bilden das Zentrum unseres Diakonissenfriedhofes. Der Friedhof ist darüber hinaus auch Ruhestätte für einige Menschen, die in der Bergischen Diakonie betreut worden sind, und für Angehörige des Unternehmensverbundes, die eine tiefe christliche Verwurzelung hier haben.



Standorte unserer Einrichtungen



Hauptsitz mit Zentralverwaltung
und Kirche



Evangelisches Berufskolleg



Stationäre Angebote
Altenhilfe-Verbund



Service Wohnen
Altenhilfe-Verbund



Teilstationäre Angebote (Tagespflege)
Altenhilfe-Verbund



Ambulante Angebote „Pflege zu Hause“
Altenhilfe-Verbund



Gerontopsychiatrische Beratungsstelle
Altenhilfe-Verbund



Beratungsangebote



Stadtteilzentren



Flexible Erziehungshilfen



Familienpaten



InfoPunkt



Betreuungsverein



Bildungszentrum



Schule für Pflegeberufe



Stationäre Angebote
Sozialtherapeutischer Verbund



Ambulante Angebote (Betreutes Wohnen)
Sozialtherapeutischer Verbund



Arbeitsangebote (Ergotherap. Dienst)
Sozialtherapeutischer Verbund



Beratungsstellen (SPZ)
Sozialpsychiatrisches Zentrum



Kunstwerkstatt (Offenes Atelier)
Sozialtherapeutischer Verbund



Krisendienst (Wendepunkt)
(Beteiligung der Bergischen Diakonie)



Integrationsfachdienst Wuppertal
(Beteiligung des SPZ)



Evangelische Förderschule



Heilpädagogisch-Psychotherapeutisches
Zentrum/Fachklinik



Stationäre Angebote
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



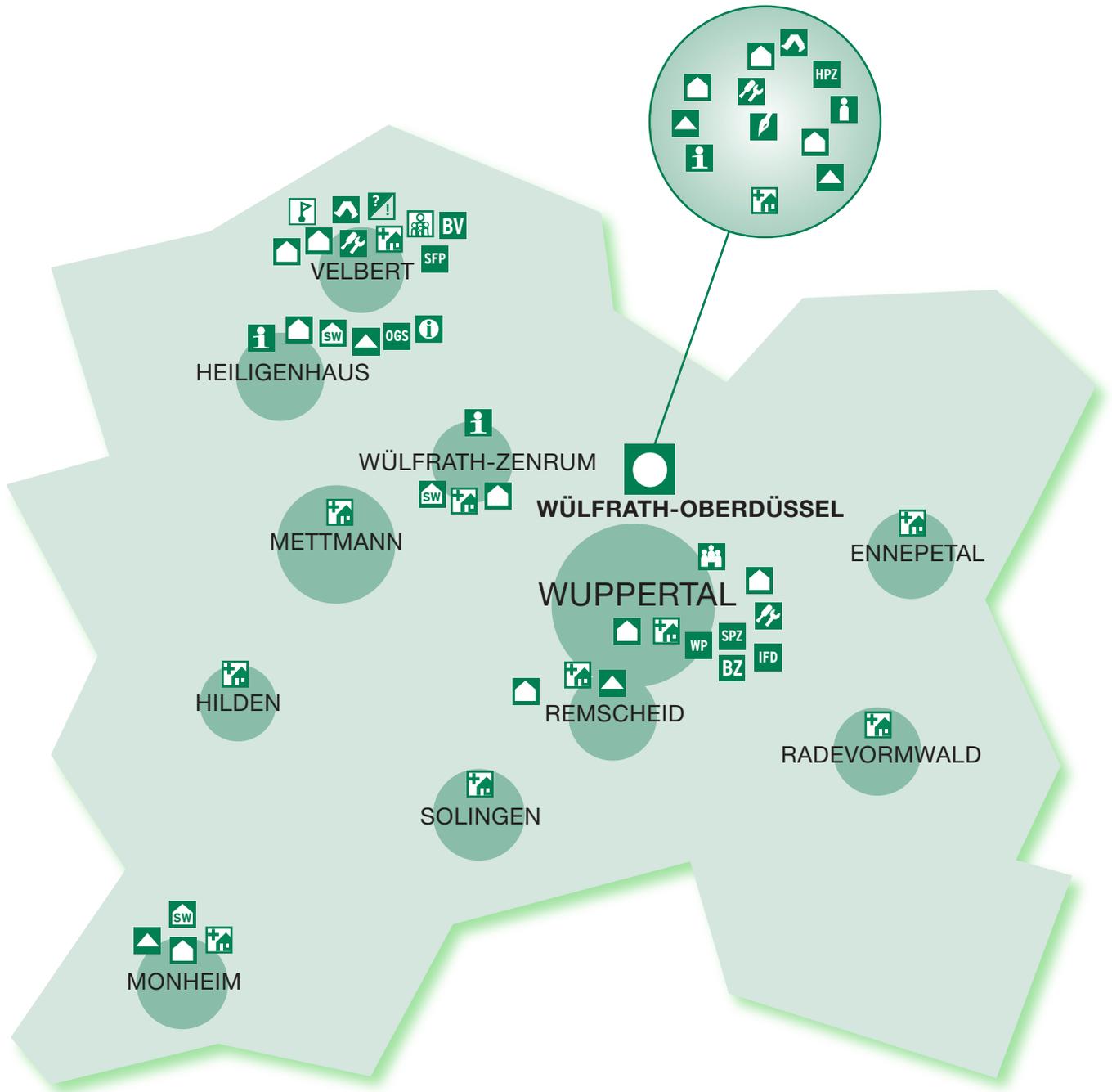
Teilstationäre Angebote
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



Ambulante Angebote
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



Beratungsstellen
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund





Bereiche und Gesellschaften

Zentrale Angebotsberatung der Bergischen Diakonie		Telefon 0202 2729-600
Aufsichtsrat der Bergischen Diakonie Aprath	Aufsichtsratsvorsitzender: Arnd Denkhaus	
Vorstand Bergische Diakonie Aprath Pfarrer Jörg Hohlweger, Gerhard Schönberg	Sekretariat: Martina Melder	
Stabsabteilungen	• Betriebsärztlicher Dienst	
• Zentrale Unternehmenskommunikation		
• Qualitätsentwicklung		
Mitarbeitervertretung	Vorsitzender: Volker Bonn	
Bergisches Diakonissen-Mutterhaus	Vorsteher: Pfarrer Jörg Hohlweger	
Altenhilfe-Verbund (826 vollstationäre Plätze, 41 Tagespflegeplätze, 106 Servicewohnungen), Bereichsleitung: Sylvia Broekmann		
• Service Wohnen, Wohnen am Angergarten im Herzen von Wülfrath		
• Haus August von der Twer, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeitpflege in Wülfrath		
• Haus Luise von der Heyden, offene gerontopsychiatrische Pflegeeinrichtung mit Kurzzeitpflege in Wülfrath		
• Haus Otto Ohl, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeitpflege in Wülfrath-Oberdüssel		
• Haus Karl Heinersdorff, Pflegeeinrichtung mit offenem Bereich und geschl. gerontopsychiatrischen Bereich sowie Tagespflege in Wülfrath-Oberd.		
• Haus Karl Heinersdorff, Hausgemeinschaften mit Kurzzeitpflege in Wülfrath-Oberdüssel		
• Diakoniezentrum Monheim, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeit- und Tagespflege sowie Service Wohnen in Monheim		
• Haus Monheim, Ev. Alten- und Pflegeheim mit Kurzzeitpflege in Monheim		
• Diakoniezentrum Heiligenhaus, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeit- und Tagespflege sowie Service Wohnen in Heiligenhaus		
BPR - Bergische Alten- und Pflegeeinrichtungen Remscheid gGmbH der Bergischen Diakonie Aprath und der Stadt Remscheid		
Geschäftsführung: Gerhard Schönberg		
• Haus Lennep, Pflegeeinrichtung in Remscheid • Einrichtung Stockder-Stiftung, Pflegeeinrichtung in Remscheid		
Diakoniestation Niederberg Pflege zu Hause gGmbH (290 Patienten), Geschäftsführung: Gerhard Schönberg		
Sozialtherapeutischer Verbund (376 Patienten stationär und ca. 1.950 ambulant betreute Klienten)		
Bereichsleitung: Diane Kollenberg-Ewald		
• Ambulant Betreutes Wohnen in Wuppertal, Solingen, Kreis Mettmann und Düsseldorf		
• Sozialtherapeutische Wohnheime in Wülfrath-Oberdüssel, Wuppertal und Velbert		
• Zentrum für Pflege und Betreuung in Wuppertal		
• Ergotherapeutischer Dienst ambulante Praxen, Offenes Atelier		
• Psychologischer Dienst		
Soziale Dienste Niederberg, ambulante Angebote für Wülfrath, Velbert, Heiligenhaus		
• Soziales und Integration (Schuldner- und Insolvenzberatung/Betriebliche Sozialberatung, Fachstelle Sucht, Stadtlosten Heiligenhaus, InfoPUNKT Heiligenhaus)		
• Jugend und Erziehung, Kinder, Bildung, Schule (Integrationshilfen, Dyslexie- und Dyskalkulie-Training, Familienpaten, Flexible erzieherische Hilfen in Velbert, Stadtteilsozialarbeit in den Stadtteilzentren Velbert-Neviges und Velbert-Langenberg)		
SPZ - Sozialpsychiatrisches Zentrum Wuppertal gGmbH, Geschäftsführung: Diane Kollenberg-Ewald, Gerhard Schönberg		
IFD - Integrationsfachdienst Wuppertal gGmbH, Geschäftsführung: Diane Kollenberg-Ewald, Gerhard Schönberg		

Kinder- und Jugendhilfe-Verbund (ca. 200 Plätze teilstationärer/stationärer Bereich und über 2.000 ambulante Beratungen)

Bereichsleitung: Carsten Schüler

- Jugendhilfe Aprath
 - Regelgruppen Plus, päd. Module
 - Sozialpädagogisch betreutes Wohnen
 - Heilpädagogisch-therapeutische Tagesgruppen
 - Außenwohngruppen
 - Erziehungsberatungsstellen
 - Flexible Erziehungshilfen
 - Soziale Gruppen
 - Kriminalprävention „Kurve Kriegen“
 - Pädagogische Fachberatung in der Mutter-Kind-Einrichtung des JVK Fröndenberg
 - Mo.Ki.Inklusiv, Inklusionskonzept für Kinder und Jugendliche im Schulalter, Monheim
- Heilpädagogisch-Psychotherapeutisches Zentrum mit Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie
 - 12 Krankenhausplätze stationär, 12 Plätze Tagesklinik
 - Institutsambulanz
 - Behandlungsgruppen stationär
- Evangelische Förderschule, Förderschwerpunkte emotionale und soziale Entwicklung (209 Schüler*innen)
 - Primar- und Sekundarstufe I, Tagesgruppenklassen
 - Abteilung für Schuldiagnostik, Schulprojekt an Grund- und Hauptschulen, Schulerziehungshilfe

Evangelisches Berufskolleg (370 Schüler*innen)

Leitung: Martina Hadasch

- Fachschule für Heilerziehungspflege
- Fachoberschule
- Fachschule für Sozialpädagogik
- Berufsfachschule Sozialassistent, Schwerpunkt Heilerziehung
- Fachschule für Heilpädagogik

Schule für Pflegeberufe (110 Schüler*innen)

Leitung: Stefan Wilde

- Ausbildung zur Pflegefachfrau/Pflegefachmann (Generalistische Pflegeausbildung)

Personalwesen

Bereichsleitung: Pfarrer Jörg Hohlweger

- Personalabteilung
- Bildungszentrum Bergische Diakonie mit Schule für Pflegeberufe
- Zentrale Personalentwicklung

Finanzen, Verwaltung, Zentrale Dienste, Bereichsleitung: Gerhard Schönberg

IT, Zentraleinkauf, Rechnungswesen, Controlling und Allgemeine Verwaltung

MCS - Managed Care Service GmbH, Geschäftsführung: Gerhard Schönberg

- Catering, Haustechnik, Hauswirtschaft

MCC - Management Care Cleaning GmbH, Geschäftsführung: Gerhard Schönberg

- Gebäudereinigung

Diakonisches Werk des Kirchenkreises Niederberg e. V.

Vorstand: Jörg Hohlweger, Jürgen Buchholz, Bernd-Jürgen Schönfeld

Geschäftsführung: Diane Kollenberg-Ewald

Betreuungs- und Vormundschaftsverein der Bergischen Diakonie Aprath e. V.

Vorstand: Jörg Hohlweger, Wolfhard Günther, Diane Kollenberg-Ewald



Impressum und Spendenkonto

Der Freundesbrief der Bergischen Diakonie Aprath erscheint einmal jährlich.

Herausgeber:

Bergische Diakonie Aprath
Otto-Ohl-Weg 10
42489 Wülfrath
Telefon 0202 2729-0
Telefax 0202 2729-381

Mail: info@bergische-diakonie.de

Verantwortlich: Pfarrer Jörg Hohlweger

Redaktion: Renate Zanjani

Texte:

Mitarbeiter*innen der Bergischen Diakonie
Renate Zanjani, Theresa Kratz, Zentrale Unternehmenskommunikation

Lektorat:

Martina Melder, Theresa Kratz

Fotos:

Bergische Diakonie und Mitarbeiter*innen
Titelseite von Florian Bach
Rücktitel SPZ Wuppertal
Seiten 15, 20, 25, 29, 36 aus Bildarchiv 123RF

Redaktionsschluss:

November 2021

Druckauflage:

5.700 Exemplare

Spendenkonto der Bergischen Diakonie Aprath:

Bank für Sozialwirtschaft AG, Köln
Konto 42 42 42
Bankleitzahl 370 205 00
BIC: BFSWDE33XXX
IBAN: DE74 3702 0500 0000 4242 42

Spendenbescheinigungen:

Der beigelegte Überweisungsträger ist als Erleichterung für Sie gedacht - nicht als Verpflichtung. Unaufgefordert erhalten Sie bei Spenden über EUR 200,- eine Spendenbescheinigung. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre Anschrift auf dem Überweisungsträger an. Für Beträge bis einschl. EUR 200,- gilt der Kontoauszug oder die Einzahlungsquittung Ihrer Bank als Beleg für das Finanzamt.

Der Freundesbrief wird auf umweltfreundlichem Papier ohne Chlorzusatz gedruckt, der Versand erfolgt so preiswert wie möglich.



www.bergische-diakonie.de